


Johann Wilhelm Hecker

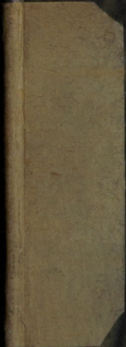
Die Religion der Vernunft

Berlin: Haude und Spener, 1752

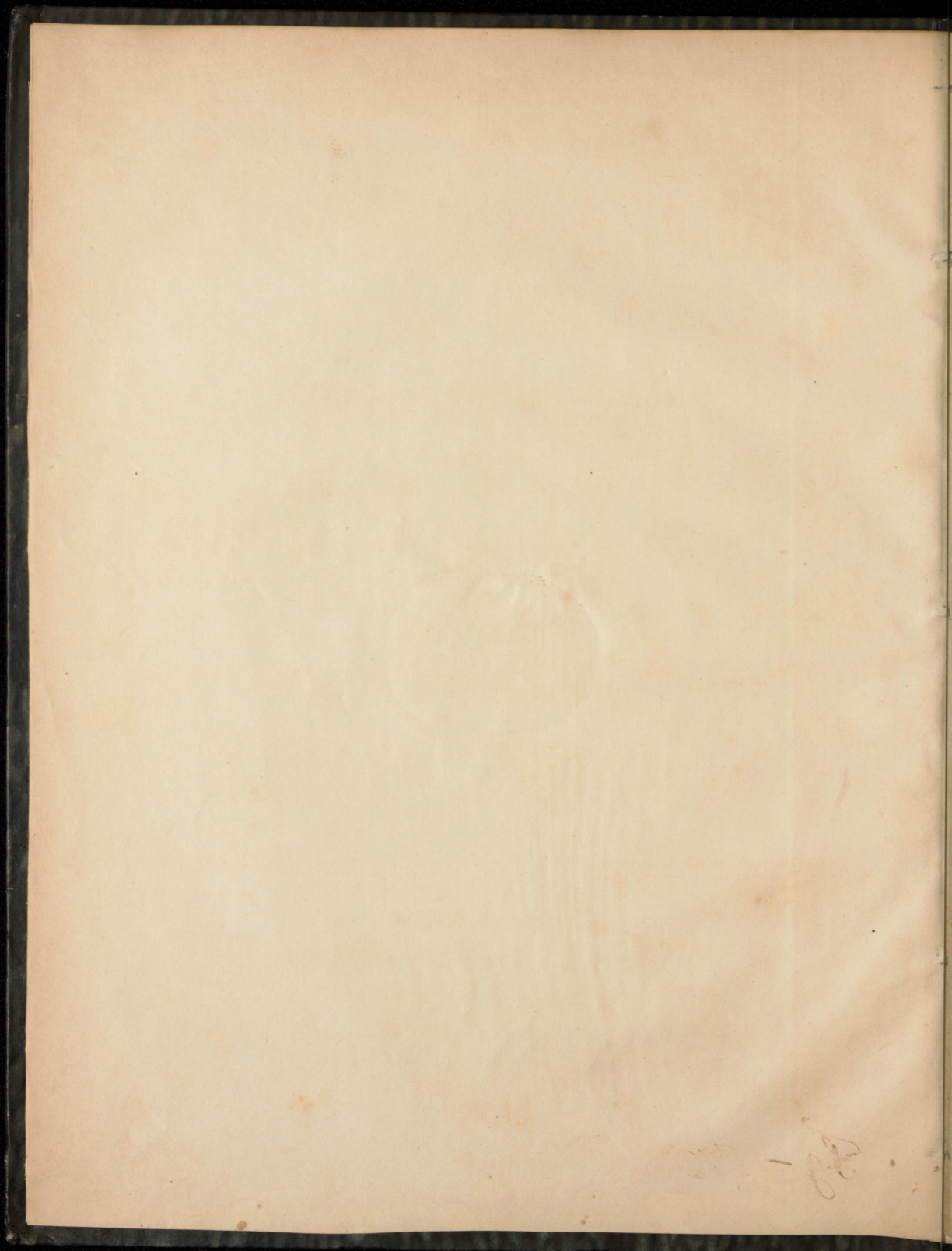
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn821284371>

Druck Freier  Zugang





F.g. 1737¹⁻³.



68. 72.

Die
R e l i g i o n
der
S e r n u n f t

entworfen
von
einem Mitgliede der königl. deutschen Gesellschaften
zu Königsberg und Göttingen.



Berlin,
bey N. Haude und J. C. Spener,
Königl. und der Akademie der Wissenschaften privil. Buchhändler.

1752.

h

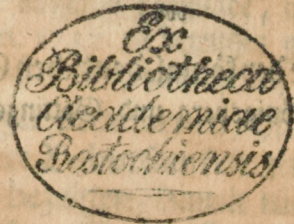
Lg 14372.

1700

NOV 13 1700

1700

1700



1700

1700

1700

Der
Hochgebohrnen Reichsgräfin und Frauen

S R A U E N

Sophien Charlotten

vermählter Gräfin von Bentink,

des Heil. Röm. Reichs = auch regierender Gräfin
von Altenburg, Erbfrauen der Herrlichkeit Kniephausen,
auf Barel und Dorwerth

Seiner gnädigen Gräfin und Frauen

Der

Hochgebohrnen Gräfin und Frauen

S R A U E N

Charlotten

verwitweten Gräfin von Schwerin,

gebohrnen von Arnim.

Seiner gnädigen Gräfin und Frauen.

Hochgebohrne Reichsgräfin,

Gnädige Gräfin und Frau.

Hochgebohrne Gräfin,

Gnädige Gräfin und Frau.

Wiederholte Besuche und Besuche. In der
Anzahl der Besuche und Besuche. In der
Anzahl der Besuche und Besuche. In der

Die Ehrfurcht, die ich denen grossen Eigen-
schaften schuldig bin, die Ew. Hoch-
reichsgräflichen Gnaden und Ew. Hoch-
gräflichen Gnaden in einem so vorzüglichen Maaße
besitzen, die unterthänige Erkentlichkeit, womit
ich Deroselben Gnade gegen mich verehere, und
der unüberwindliche Trieb, den ich bey mir em-
pfinde, ein öffentliches Zeugniß davon abzule-
gen, haben die Zuschrift veranlasset, womit ich
gegenwärtige wenige Bogen Denenselben zu
überreichen mich erühne. Wenn die Keimigkeit
der Absichten den Werth von einer Handlung
bestimmen: so habe ich nicht Ursache, wegen
der Aufnahme meiner Schrift beunruhiget zu
seyn

seyn. Ew. Hochreichsgräfl. Gnaden und Ew.
Hochgräfl. Gnaden Namen werden von der
Nachwelt verehret werden, wenn diese Blät-
ter schon längst in die Verwesung gegangen sind.
Ich werde meinen Zweck erreicht haben, wenn
gleich ihr Alter sich nicht weit über den Zeitpunkt
ihrer Geburt erstrecken sollte, indem ich Gele-
genheit gehabt habe, öffentlich zu sagen, daß
ich mit der tiefsten Ehrfurcht ersterben werde.

Hochgebohrne Reichsgräfin,

Gnädige Gräfin und Frau.

Hochgebohrne Gräfin,

Gnädige Gräfin und Frau.

Ew. Hochreichsgräfl. Gnaden

und

Ew. Hochgräfl. Gnaden.

unterthäniger Knecht
Der Verfasser.



Ohne Zweifel sind diejenigen Zeiten glücklich zu preisen, in welchen man sich eifrig angelegen seyn läßt, der Freyheit der menschlichen Seele Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; in allen Stücken des Erkenntnisses auf die Gewisheit siehet; das Wesentliche von dem Unwesentlichen sorgfältig unterscheidet; und die Gründlichkeit des Vortrags mit der Deutlichkeit und dem Leben desselben aufs genaueste zu verbinden suchet. Was hilft uns ein ungewisser Glaube, eine blinde, eine gezwungene Unterwürfigkeit? Können wir uns nach Regeln, nach Vorschriften und Bewegungsgründen bestimmen, deren Wahrheit uns nicht überzeugend gewis in die Augen leuchtet? Nach solchen, die uns nicht einmal als wahrscheinlich vorkommen, und von welchen wir wohl gar kein andere Ueberzeugung, als die traurigsten Erfahrungen der Grausamkeit derjenigen haben, die uns die vorgegebene Wahrheit empfehlen und anpreisen wollen? Wozu nützt endlich der gründlichste Vortrag, wenn er sich nicht zu denenjenigen herabläßt, für welche er geschrie-

geschrieben ist, und die dadurch gebessert werden sollen? Wir haben, Gott Lob! den guldnen Zeitpunkt erreicht, der bey unserer Nachkommenschaft so lange in Segen bleiben muß, als sie Verstand genug besizet, das Reich des Lichtes, der Wahrheit und der Tugend, vorzüglich hoch zu schätzen. Die, so über das Heil unserer Seelen wachen sollen, haben aufgehöret, Tyrannen derselben abzugeben? sie haben aufgehöret die Finsterniß und den dicken Nebel zu unterhalten, den sie vertreiben sollten; sie widersehen sich nicht mehr den Absichten eines Wesens, das die Geisterwelt eben so aufgeklärt und erhellt wissen will, als es durch seinen Machtpruch: **Es werde Licht**, die Körperwelt erleuchtet hat. Der Scheiterhaufen, dieser unwürdige Schauplaz, auf welchem so viele Zeugen der Wahrheit ehemals ihre göttliche Standhaftigkeit haben bewähren müssen, wird bey uns nicht mehr für ein Befehrungsmittel des Unglaubens angesehen. Bande und Martern sind keine Folgen, keine Belohnungen, für die sich gegenwärtig ein tieffinniges Nachdencken, eine für andern hervorstrahlende Gelehrsamkeit, oder ein aus Lehrbegierde, aus Liebe zur Ueberzeugung zweifelndes Gemüth fürchten darf. Das Reich des Aberglaubens ist gefallen. Er findet unter den ehrwürdigen Amtskleidern den Schutz nicht mehr, den er sich vor Zeiten von ihnen versprechen konnte. Die Kometenprediger haben mit den Schöpfern neuer Wunderwerke von dem Erdboden Abschied genommen, und man bemüht sich bloß die Wichtigkeit der alten und ächten Siegel der göttlichen Haushaltungen in ein helleres Licht zu setzen. Die Vernunft ist kein so ab-
 schew-

scheinliches Umding mehr, als sie vormalß gewesen ist. Man suchet in unsern Tagen nicht, die Unwissenheit hinter den Bollwerken des Glaubens in Sicherheit zu bringen, noch auch seine Scharfsinnigkeit durch Hervorbringung eines leeren Gedanken und gedankenlosen Ausdrucks zu bewähren. Die barbarische Sprache unserer gelehrten Vorfahren ist von ihrer heutigen Nachkommenschaft gänzlich abgeschafft worden; eine angenehme, eine lebhaft Gründlichkeit, ist, mit der Freyheit zu denken, gestiegen, und das Reich der Wahrheit hat dadurch einen unendlichen Zuwachs bekommen. Man besizet Menschenliebe genug, seinem Nächsten Anleitung zu geben, oder auch die unschätzbare Erlaubniß zu ertheilen, die Sprache seiner eigenen Natur, die Geschichte seiner Seele, die ursprünglichen Quellen seiner Neigungen, seine Bestimmungen, seine Obliegenheiten, zu Vorwürfen einer Untersuchung machen, die ihm von dem Ziele seiner Wünsche, von dem Grunde seiner Glückseligkeit, von seiner Beruhigung, eine überzeugende und gewisse Erkenntniß verschaffen kann. Tausend Beyspiele liegen uns davon vor Augen. Ein löbliches, ein vorzüglich nutzbares, ein nothwendiges Unternehmen, wodurch wir anfangen, in unsern eigenen Häusern bekannt zu werden, darin wir bishero, leider! nur allzufremde gewesen sind, und mit der Sprache eines Mündigen von unserem Eigenthume und unserer Hofnung eine genaue und gewisse Versicherung ertheilen können. Wir haben das Glück, dahin mit offenen Augen zu kommen, wohin unsere Vorfahren mit verbundenem Angesichte durch eben so blinde Leiter sich höchst mislich haben führen lassen müssen.

Ich

Ich bin nicht sowohl durch das blendende Ansehen der grossen Männer, denen wir so viele bündige Beweise, so viele Entwicklungen der Gedanken, so viele nützliche Entdeckungen, kurz so viele neue Eroberungen im Reiche der Wahrheit, zu verdanken haben; als vielmehr durch den Trieb, in meinen Einsichten zu einer überzeugenden Gewisheit zu kommen, angereizet worden, diesem grossen Mustern zu folgen. Ich wolte von meiner Bestimmung, von meiner Glückseligkeit und dem Grunde meiner Hoffnung aus meiner Vernunft eine hinlängliche Gewisheit und eine Ueberzeugung haben, die ich selbst keiner Vorurtheile beschuldigen könnte. Diese reizende Gegenstände konnte ich weder in mir selbst, noch in anderen mir ähnlichen Dingen, finden; nein! auf so kurzen Wegen konnte ich nicht zu meiner Veruhigung gelangen. Da ich sie in einem Wesen suchen sollte, dessen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, die ganze Natur anzuklagen scheint, so sehr wir auch von den ersten Jahren unsers Lebens an gewöhnet werden, diese Eigenschaften in ihm zu verehren; so wendete ich die möglichste Sorgfalt auf die Betrachtung desselben sowohl, als auch meiner selbst, und aller der Dinge, die ich ausser mir wahrnahm. Ich gieng gleichsam in den Stand der Kindheit zurück, leerete mein Gemüth von allen denen Lehrsätzen aus, welche die Unterweisung, und der Umgang mit andern, ihm eingepräget hatten, und behielt weiter nichts für mich zurück, als das natürliche Vermögen des Nachdenkens, der Betrachtung, der Vergleichung, und daher Schlüsse zu machen.

Nach einer solchen Vorbereitung, die mir zu meiner Ueberzeugung so unumgänglich nöthig zu seyn schien, fing ich an, meinen Zustand und meine Verhältnisse in die genaueste Erwägung zu ziehen. Der Anfang meines Lebens, die wunderbare Art meiner Zusammensetzung, das Wachsthum der verschiedenen Kräfte meiner Seele, welches noch schneller, noch anhaltender, als der Gliedmassen meines Körpers gewesen, die immerwährende Abwechselung der Vorstellungen und Neigungen der ersten, und der Empfindungen des letzteren, das Uebereinstimmende in dem Zustande und denen Handlungen anderer, die sich Menschen nennen, mit denen meinigen; mit einem Worte, das gesamte Weltgebäude, der ganze Zusammenhang und die Ordnung der Natur war, so weit ich alles dieses mit meinem Nachsinnen erreichen konnte, ein Gegenstand meiner Betrachtung.

Nichts war mir leichter, als das Daseyn eines nothwendigen Grundwesens, einer unendlichen Urquelle alles dessen, was mir vorgekommen war, daraus herzuleiten. Meine eignene veränderliche Beschaffenheit schärfte mir die Wahrheit ein, daß es ein Wesen geben müsse, von welchem das meinige abhinge, und welches selbst von keinem andern abhängen könne. In dem nächsten Augenblicke ist mein ganzer Zustand nicht mehr eben derselbe, der er in dem gegenwärtigen ist. Ein Gedanke verdrenget bey mir den andern, eine Bewegung folget auf die andere. Ich bin durch Wachsthum oder Abnahme meiner Kräfte jedesmal sowohl neuer Zusätze, als vermindernder Veränderungen, fähig. Alles, was ich vor mir
 sehe,

sehe, ist mit mir gleichem Schicksale, eben denselben Gesetzen, unterworfen. Ich sowohl, als alle andere Dinge, die ich kenne, können zu jeglicher Zeit auf eine andere Art da seyn, als wir wirklich sind, wir besitzen nicht auf einmal alles das, was wir besitzen können, und es steht eben so wenig in unserer Macht, uns in diejenigen Umstände zu versetzen, in welchen wir zu stehen wünschten. Was folget daraus anders, als, daß wir den Grund von dem, was wir sind, und was wir haben, nicht in uns selbst suchen dürfen, daß wir nicht von uns selbst abhängen, sondern, daß es außer uns, außer allen diesen Dingen, ein Wesen geben müsse, von dem wir abhängen, und in welchem alle unsere Veränderungen gegründet sind? Dinge von einer so veränderlichen und abhängigen Beschaffenheit nenne ich zufällig, und ihren ganzen Umfang die Welt. Wäre es nicht thöricht, wäre es nicht höchst ungereimt, wenn ich die Welt zu dem Wesen machen wollte, in dem ich den Grund von unser aller Wirklichkeit und Zufälligkeit anzutreffen hätte? Kann das Ganze jemals über den Werth und die Güte aller seiner Theile, wenn sie zusammen genommen werden, erhöht werden? Alle Theile der Welt sind zufällig; die Welt ist zufällig. Wem hat aber die Welt ihr Daseyn zu verdanken? Sollte nicht ein bloßes Ohngefähr hinreichend gewesen seyn, alle die Theile dieses ungeheuren Körpers hervor zu bringen, und so zusammen zu setzen, daß diese unverbesserliche Ordnung entstanden wäre, in welcher wir sie vor uns sehen, und nie genug bewundern können? Ich mag Vernunft oder Einbildungskraft zu Rathe ziehen, so stellen sie mir dieses Ohngefähr unter

dem Begriffe und dem Bilde eines Nichts vor. Sie sagen mir, daß wenn ich diesem Nichts eine thätige Kraft, eine Wirksamkeit, beylegte: so verfiere ich in die abscheulichste Ungereimtheiten. Vielleicht aber ist die Welt aus dem jungfräulichen Schooße der Ewigkeit geböhren worden, vielleicht ist sie von je her gewesen. Es kann seyn; sie muß aber dennoch von Ewigkeit her von einem Wesen abgehungen haben, und wir müssen uns dabey die Ewigkeit, der wir ihr Daseyn zuschreiben wollen, als ein wirkames Wesen vorstellen. Allein eben diese Ewigkeit ist mir noch zu dunkel, und um desto weniger bin ich im Stande das Verhältniß einzusehen, welches zwischen der Ewigkeit des Zufälligen, und der Ewigkeit, ist, die das Zufällige gezeuget habe. Ich muß den Begriff von dem Wesen, in dem die Welt gegründet ist, auf eine mir deutlichere und überzeugendere Weise hervor bringen. Werde ich ihn weit suchen dürfen? Nein. Es ist nichts natürlicher, als daß das Wesen, in dem die Welt gegründet ist, Eigenschaften besitze, die dem Zufälligen gerade entgegen stehen, weil es sonst selbst einen Theil der Welt abgeben würde. Es muß also etwas nothwendiges seyn, das den Grund seiner selbst in sich selber hat, und von niemand abhängt. Dieses Wesen nenne ich Gott. Es ist ein Gott.

Es ist ein Gott. Die ganze Natur offenbaret ihn mir. Alle ihre besondere Theile ruffen mir miteiner vollkommenen Uebereinstimmung diese wichtige, ewige und erste Wahrheit zu. Wenn außer mir nur das geringste Würmlein, oder das schlechteste Stäubchen, vorhanden

handen wäre, ja wenn mir nichts auffer mir in die Sinne fiel, oder so gar meine Seele ohne einen Körper, ohne diese grobe und zusammengesetzte Materie ganz allein wirklich wäre, ganz allein die Ordnung aller zufälligen Dinge ausmachte; so könnte dieses schlechte Würmlein, oder dieses subtile Staübchen, oder dieser mein Körper, oder diese meine Seele allein, mich überzeugen, daß ein Gott sey. So viele Dinge, so viele Bewegungen und Veränderungen wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, so viele Beweise werden uns von seinem Daseyn geführt. Keine Wahrheit wird uns schärfer und öfterer eingepreßet, wo wir anders nicht ganz fühllos sind, als diese: Es ist ein Gott. Ist es aber genug, daß ich wisse, es gebe ein solches Wesen, von welchem ich abhänge? Darf oder kann meine Erkenntniß von der Gottheit nicht weiter gehen? Sind hier meiner Wissenschaft schon Schranken gesetzt? Wie unruhig würde dieses mein lehrbegieriges Gemüth machen. Jeden Augenblick leget meine Seele sich die Frage vor, wie diese Welt entstanden ist? Zu welchem Endzwecke wir wirklich gemacht und bestimmt worden sind? Woher alles das entstehe, und wie ich das vernünftig zu erklären habe, woraus der Pöbel einen Zufall, ein blindes Ohngefähr, macht? Jeden Augenblick befragt sie sich, wofür habe ich das Wesen angesehen, von dem ich nothwendig abhänge? Was habe ich von ihm zu erwarten? Soll ich hoffen, oder mich fürchten? Soll ich es lieben, oder hassen? Suchet doch jeder Unterthan, so viel als ihm möglich ist, seines Fürsten Eigenschaften zu erfahren? und ich solte mich nicht um die bekümmern, die mein urältester Oberherr besizet, von

dem mein Daseyn immer abgehungen hat, wird noch abhänger? Meine Erkenntniß hängt von ihm aus eben dem Grunde ab, aus welchem mein ganzes Ich sein Eigenthum ist. Ich habe sie von seinen Händen. Sollte er, der mich mit dem Vermögen begabet hat, andere Dinge einzusehen, mir die Wissenschaft seines Wesens entzogen haben? Ist er viel zu groß, als daß ich ihn mit meiner Vernunft völlig fassen und begreifen könne: so bin ich wohl zufrieden, wenn ich nur so viel von ihm erkenne, als zu meiner Beruhigung hinreicht. Ich glaube, daß es möglich sey, meine Einsichten so weit zu treiben. Ich habe schon zugleich mit seiner Wirklichkeit so viel von ihm heraus gebracht, daß er ein nothwendiges Wesen sey, daß die ganze Welt ihrem Daseyn nach von ihm abhänge, das ist, ihre Wirklichkeit von ihm erhalten habe. Was hindert mich, eben durch diese bekannte Wahrheiten zu neuen zu gelangen, die mir ein größeres Licht anzünden? Der Wahrheit kommt die größte Fruchtbarkeit zu. Ihr Reich, so weitläufig es auch immer ist, ist vielmehr eine einzige Haushaltung zu nennen, deren sämtliche Glieder genau mit einander verbunden, unter einander die nächsten Anverwandten sind. Ich stelle sie mir als ein Geschlechtsregister vor, das mich bald bis auf die entferntesten Stammaeltern zurück führet, bald die späteste Nachkommenschaft in gerader und Seitenlinie sehen läßt. Ich will es versuchen, was ich weiter durch Entwicklung des Begriffs erlernen kann, den ich von Gott heraus gebracht habe. Er mag gesinnet seyn, wie er immer will, so kann dieses Bemühen ihm nicht misfällig und ich nicht diesermwegen strafbar seyn. Habe
 mich
 e 8
 ich

ich mein Erkenntniß vermögen von ihm erhalten, ist meine Vernunft sein Geschenk, wie sie nothwendig seyn muß, weil mein ganzes Ich sein Daseyn ihm zu verdanken hat: so hat er es mir gewiß nicht dazu gegeben, daß ich es ungebraucht lassen soll. Meine Bemühungen wird man keine Verwegenheit nennen können. Es kan in dergleichen Dingen nicht eher ausgemacht werden, ob eine Sache möglich sey, oder nicht, bis man es versuchet hat. Weil die Schranken meiner Vernunft von ihm gesetzt sind; so werde ich nicht weiter gehen können, als er mir Kräfte dazu gegeben hat, und ich werde in meiner nothwendigen Sphaere bleiben, so weit ich es auch in meiner Erkenntniß bringen mögte.

Wohl an, nothwendiges Grundwesen, ich wage es dich erkennen zu lernen, und dich näher zu betrachten, ich wage es, alle die Wege aufzusuchen, die mich dahin führen können. Nichts kommt mir vernünftiger vor, als der Schluß: Finde ich in dem Reiche der Zufälligkeiten schon eine Schönheit, eine Ordnung, Treflichkeiten und Vollkommenheiten, wie viel mehrere, wie viel größere Vollkommenheiten mußt Du besitzen, von dem jene ihren Ursprung genommen haben. Ich mache mir daher das Gesetz, mich überzeuget zu halten, daß alle die Vollkommenheiten, die ich in der Welt antrefte, bey Dir gleichfalls zu finden seyn müssen, daß aber Dein Wesen sie bey Dir erhöhe, indem es alles bey Dir nothwendig macht, und von denen Unvollkommenheiten absondert, welche die Zufälligkeit bey uns gebiehet. Ich bin einer Dauer fähig, Du mußt eine nothwendige Dauer haben, mein Leben
zeuget

zeuget von Deinem nothwendigen Leben, mein Verstand und Wille von Deinem weit vollkommenerem Verstande und Willen. Bin ich als zufällig von einer veränderlichen Beschaffenheit, von einer endlichen und eingeschränkten Kraft, so must Du, als der nothwendige von einer unveränderlichen und unendlichen Beschaffenheit, von uneingeschränkter Kraft seyn. Auf diese Art giebt die Welt, gebe ich selbst die Leiter ab, auf welcher ich bis zu Dir hinaufsteigen, und zur Erkenntniß Deines unsichtbaren Wesens gelangen kann. Ich sehe schon Deine Unveränderlichkeit, ich erkenne Dich bereits als einen ewigen, als einen lebendigen Gott, noch mehr, als einen unendlichen Geist, und ich will mich aus dem Begriffe von Deiner Nothwendigkeit noch ferner davon zu überzeugen suchen.

Das erste, was sich von selbst daraus ergibt, ist Deine Unveränderlichkeit. Wärest Du irgend einer Veränderung unterworfen, so würdest Du ohne Zweifel in die Reihe der zufälligen Dinge gesetzt werden müssen. Dieses belehret mich, daß Deine Eigenschaften durch keine neu hinzukommende vermehret, durch keine abgehende vermindert werden können, sondern ihre Anzahl beständig gleich stark bleiben müsse. Es belehret mich, daß auch ihre innere Güte nicht abnehmen, aber auch keinen Zusatz bekommen könne, und daß du jede deiner Eigenschaften jedesmal in gleicher Stärke besitzen müßest. Endlich sehe ich auch eben daraus deutlich ein, daß in Dir keine Eigenschaft mit einer neuen abwechseln dürfe. Zwar würde dadurch weder die Anzahl, noch die innere Güte

Güte Deiner übrigen Eigenschaften, wenn es möglich wäre, daß sie von einander getrennet werden könnten, die geringste Abnahme leiden. Würdest Du aber alsdenn unveränderlich und nothwendig bleiben können? Keinesweges. Ist ein nothwendiges Wesen, ist ein Gott; so muß er keiner innern Folge in seinem Wesen fähig, sondern alles das auf einmal seyn, was er jetzt ist, was er je gewesen ist, und was er immer bleiben wird, und das Gegentheil davon muß gar unmöglich seyn. Du, O Gott, bist ein solcher.

Bist Du überhaupt nothwendig und unveränderlich; so muß dieses auch von Deiner Wirklichkeit und von Deiner Fortdauer gelten. Ein nothwendiges Daseyn, eine unveränderliche Fortdauer, kann unmöglich von dem Willen eines andern abhängen, sondern muß allein in sich selbst, oder demjenigen Wesen, gegründet seyn, dem sie beygelegt wird. Wie wollte sie demnach einen Anfang genommen haben? Wie könnte sie jemahls aufhören und ein Ende nehmen? Ein Anfang, ein Ende, würde voraus setzen, daß das Wesen entweder in Ansehung seiner Kräfte abnähme und sich selbst zerstöhrete, oder daß ein anderes vorhanden wäre, dem es unterworfen ist. Nichts von diesem allen kann bey Dir, O Gott, statt finden, weil Du niemals abnimmst, stets unverändert bleibest, und von niemand abhängst. Deine nothwendige Fortdauer ist ohne Anfang, ohne Abwechselung und Veränderung, ohne Zeitfolge, ohne Ende und Aufhören. Du bist ewig. Und wie könnte Dir eine Zeitfolge zugeschrieben werden? Diese konnte nicht eher entstehen

Religion der Vernunft. C stehen

stehen, als Dinge vorhanden waren, die einer Veränderung, einer Abwechslung, fähig waren. Vor der Wirklichkeit der zufälligen Dinge war keine Zeit. Und da Du, von dem alle diese abhängige Wesen ihr Daseyn haben, natürlicher Weise vor ihnen gewesen seyn must: so bist Du von Ewigkeit her gewesen. Eine Folge, die niemand entkräften kann, der eine gesunde Vernunft besitzt. Die meinige ist davon aufs bündigste überzeugt. Es ist wahr, meine Einbildungskraft wird dagegen aufrührerisch, sie will Deine Fortdauer durch Zahlen ausmessen; sie häu- fet eine Million Jahre auf die andere, und sie wird unwillig, wenn bey ihrem unermüdeten Fleiße so gar ganze Jahrhunderte Millionenweise zu vermehren, die Vernunft ihr offenerzig entdeckt, daß es niemals hinreichen, und ihre Arbeit stets vergeblich bleiben werde. Was folget daraus? Weiter nichts, als daß das nothwendige Wesen keiner Prüfung der Einbildungskraft untergeben werden müsse. Und wie kann es anders seyn, als, daß tausend Irrthümer daraus entstehen, wenn wir uns von Dingen, die nicht in die Sinne fallen, dennoch sinnliche Bilder machen wollen? Es ist genug, wenn sich unser Verstand davon klare und deutliche Begriffe machet, und dieser sa- get uns, daß die Nothwendigkeit, die Unveränderlichkeit und Ewigkeit, niemals von einander getrennet werden können, und daß Gott eben durch diese Eigenschaften, ein selbständiges, ein unabhängiges, ein ununterwürfi- ges Wesen sey?

Wie aber? Ewiges und nothwendiges Wesen! Bist Du nicht vielleicht bloß ein nothwendiger Begriff? Bist Du

Du nicht etwa bloß in unsern Vorstellungen und Gedanken, und auffer dem gar nicht vorhanden? Doch ich sehe die Wichtigkeit und ungereimte Ehorheit dieses Einwurfs zugleich mit dessen Hervorbringung ein. Ich soll ein wirkliches vor mich bestehendes Ding seyn, ungeachtet ich von Dir abhänge, und Du, der Grund meiner Wirklichkeit, solltest bloß ein Begriff, ein Etwas seyn, das seine Wirklichkeit bloß meinen Vorstellungen zu verdanken hätte? Ein Einwurf, dessen ich mich viel zu sehr schäme, als, daß ich ihm weiter nachdenken sollte; der sich selbst umstößet, und keiner weitem Widerlegung bedarf.

Und wie kann ein Wesen, das den Grund unsers Daseyns enthält, ohne Wirksamkeit, oder ohne Leben, seyn? Gott muß ein lebendiges Wesen seyn, weil er sich an uns wirksam bezeuget hat; und weil diese seine Wirksamkeit nothwendig ist: so muß sein Leben auch nothwendig seyn. Wir mögen seine Wirksamkeit setzen, worin wir wollen, hier in Hervorbringung neuer Ding, dort in Erhaltung der hervorgebrachten: so kann ihm niemand dergleichen absprechen. Gott ist ein wirklich vorhandener, er ist ein ewig wirksamer, ein ewig lebendiger Gott. Er ist es, der allein Unsterblichkeit hat, der niemals schläfet noch schlummert, und dessen Kräfte niemals ruhen. Herr, wie weit, wie unendlich weit ist Dein Leben, ist Deine Wirksamkeit über die unsrige erhaben! Was für einen reichen Stoff von Gedanken, von Betrachtungen, giebt uns die Erkenntniß Deines Wesens, die Einsicht einer jeden Deiner höchsten Eigenschaften!

Was ich von deiner Unveränderlichkeit weiß, bringt mich auf eine neue Entdeckung, daß Du keine Materie, nichts körperliches, nichts ausgedehntes, nichts zusammengesetztes, seyn könntest. Wäre dein Wesen etwas körperliches, etwas materielles, so müstest Du, ohne Zweifel, aus vielen Theilen bestehen, die außer einander befindlich wären, Du müstest einen Raum einnehmen, und eine Figur ausmachen. Unvollkommenheiten! die bey uns zufälligen Dingen nothwendig sind, ja die eben diese unsere Zufälligkeit und Veränderlichkeit zeuget, die aber Deine nothwendige Unveränderlichkeit aufheben würden. Zwar mache ich mir diesen Augenblick den Einwurf, daß ich selber Dir schon Theile bengelegt habe, daß ich eine Mannigfaltigkeit in Dir angenommen, daß ich hier Deine Ewigkeit, Dein Leben, Deine Unsterblichkeit, dort Deine Unveränderlichkeit, Deine Selbständigkeit, wahrgenommen, und daß ich mir zuversichtlich schmeichle, noch mehreres an Dir zu entdecken. Ich erkenne aber auch, daß dieser Einwurf Deiner Untheilbarkeit nicht schädlich sey. Es kann in Dir eine große Mannigfaltigkeit von Eigenschaften und Vollkommenheiten statt finden. Sind es aber Dinge, die aufeinander befindlich sind? Macht der Inbegriff derselben etwas körperliches, etwas zusammengesetztes aus? Kann ich sagen, daß diese Eigenschaften diese oder jene Figur vorstellen, nach welcher die eine hier, die andere dort, eine oben, die andere unten, zu stehen komme? Eben so wenig, als ich bishero noch erkennen mag, daß es mit meinem Verstande, meinem Willen, meinem Gedächtnisse, u. s. w. geschehen könne. Das erste steckt in dem anderen, das andere wieder in dem ersten.

Sie

Sie machen inſeſamt ein Eins aus, das nicht zerſtüct werden kann. Meine Einbildungskraft ſoll mich hier ſo wenig, als bey der Ewigkeit, irre machen. Wollte ich Dir, O Gott! etwas körperliches beylegen, es möchte ſo groß, oder ſo klein, ſeyn, als es immer wollte; ſo müſte Deine Vollkommenheit entweder auf die Vielheit, oder die Wenigkeit dieſer Deiner Theile ankommen. Wäre das erſte; ſo könnten Dir niemals genug Theile beygelegt werden, und es würde kein Raum vor uns übrige zuſammengeſetzte Weſen übrig bleiben. Unzählige Ungeheimtheiten würden durch eine natürliche Folgerung daher fließen. Beſtehet aber Deine Vollkommenheit in der That in der geringſten Anzahl Deiner Theile, muſt Du das ſubtileſte Weſen ſeyn, das nur möglich iſt, müſſen ſich bey Dir ſo wenig Theile außer einander befinden, als nur je ſeyn kann; ſo geſtehe ich unvermerckt ſchon ein, daß Du gar keine Theile haben, nichts zuſammengeſetztes ſeyn müſſeſt, und ein höchſt einfaches Weſen ſeyſt. Alles dergleichen überſteiget meine Sinnlichkeit; ſollte es aber um ſo viel weniger wahr ſeyn?

Gehe ich in Deiner Erkenntniß, O Allerhöchſter! weiter fort; ſo leuchtet mir nichts unwiderſprechender in die Augen, als, daß Du mit unendlicher Kraft, mit einem unermeflichen Verſtande, und mit dem beſten Willen, begabet ſeyn müſſeſt. Iſt die Welt in Dir, als dem nothwendigen Weſen, gegründet; ſo muſ ſie von Deinem Verſtande und von Deinem Willen abhängen. So, wie die Welt ein Gebäude vorſtellt; ſo muſ iſt Dich, als den großen Baumeiſter derſelben, betrachten. Der Verſtand

des Baumeisters giebt den Plan zu dem Gebäude her, sein Wille giebt ihm die Wirklichkeit, wenn er Kräfte genug besizet, ihn auszuführen. Auf gleiche Weise muß sich Dein Verstand, Dein Wille, Deine Kraft, bey der Welt wirksam bewiesen haben. Unendlich viel und unendlich mannigfaltig sind die Werke Deiner Hände in derselben, lebendige und leblose, vernünftige und unvernünftige, große, ja unermesslich große, und dergestalt kleine, daß sie so gar den menschlichen Augen entwischen, und erst durch Hülfe zu vielen tausendmalen vergrößernder Gläser in Erfahrung gebracht werden. Jedwede Gattung ist von der andern unterschieden, eine jede hat eine besondere ihrer Bestimmung gemäße Zusammensetzung. Die ungeheure Maschine eines Elephanten würde ohne einen Rüssel nicht bestehen, und wir Menschen würden der Hände nicht entrathen können. Würde sich ein Adler mit Sperlingsflügeln in die Höhe schwingen mögen, und wären nicht hinwiederum einem Sperlinge die subtilen Fittige unnütz, deren sich eine Fliege so meisterlich zu bedienen weiß? Aber eben die wesentlichen Erfordernisse zum Leben, die bey einem Elephanten, die bey dem Menschen, die bey einem Sperlinge, angetroffen werden, die finden sich auch bey der Fliege, und bey noch viel kleineren Thiergens, in deren Adern diesen dem bloßen Auge unsichtbaren Röhrgens ich eben den Umlauf des Geblüts entdeckte, den ich bey größeren Thieren wahrnehme. Die Natur stellet mir alles, was nur künstliches erdacht werden kann, vor Augen, und jedwedes Stück verräth einen Meister, dessen Einsichten und Erfindungskunst unendlich und unerschöpflich gewesen; einen unaussprechlichen Reichthum des Ver-

Verstandes in dem gründlichen Schooße der Gottheit. Verbinde ich diesen Deinen Verstand mit der Nothwendigkeit Deines Wesens; so stellet sich ein neues Feld Deiner Vollkommenheiten meinem bewundernden Gemüthe dar. Weil du von Ewigkeit her auf einmahl alles das gewesen bist, was du bist; so müssen auch alle diese Vorstellungen, diese Begriffe und Einsichten, die Du von der Natur aller von Dir abhängigen Wesen hast, alle Begriffe von der Schönheit, von der Ordnung, von der Vollkommenheit, die Erkenntniß der Verhältnisse, welche die verschiedene Theile der Welt unter einander zu beobachten hätten; alles dieses muß von Ewigkeit her zugleich bey Dir gewesen seyn. Alle dunckele Vorstellungen, alle verwirrte, undeutliche und unvollkommene Begriffe sind von Deinem Verstande von je her verbannet gewesen, Du siehest alles aufs deutlichste und vollkommenste ein. Du hast bey dem Plane der Welt nicht erst ein Stück nach dem andern in Erwägung gezogen, sondern er ist von Deinem Verstande auf einmal auch nach seinen kleinsten Theilen und deren Zusammensetzung und Verbindung gezeuget worden. Wie viele Millionen Menschen befinden sich iho wirklich auf dem Erdboden! Wie viele Millionen mögen nicht schon darauf gewohnt haben, ehe mein Leben einen Anfang genommen! Wie viele Millionen Gedanken, wie viele Millionen Bewegungen des Körpers, kann man auf die Lebenszeit eines jeden derselben rechnen! Alle diese hast Du Dir von Ewigkeit auf einmahl vorgestellt. Eben dieses gilt auch von den unvernünftigen Thieren, so gar von den Veränderungen einer jeden Pflanze. Welch eine Allwissenheit! Janoch
mehr,

mehr, Du mußt zugleich mit unserer gegenwärtigen Beschaffenheit Dir tausend verschiedene Gestalten vorgestellt haben, unter welchen wir in dieser Welt hätten erscheinen können, das ist, Du hast, nebst der wirklich gemachten Welt, Dir noch unzählig andere mögliche Welten vorgestellt, unzähliger Reihen zufälliger Dinge, die von denjenigen verschieden sind, deren Theil ich ausmache.

Von der Vollkommenheit des Verstandes hängt die Vollkommenheit des Willens ab. Ist jener keinem Irrthume unterworfen; so kann auch der Wille keine Fehlertritte thun, keinen Schwachheiten, keinen Mängeln, ausgesetzt seyn. Ein böser Wille sezet dunkelte Verstellungen voraus. Da in Deinem Verstande, allwissendes Wesen; lauter Licht ist, da Du Dich nicht in Deiner Erkenntniß betriegen kannst; so mußt Du auch in Deiner jedesmahligen Wahl höchst gewiß, und so muß Dein Wille der beste, der vollkommenste, seyn. Jede Handlung eines verständigen und vernünftigen Wesens muß einen gewissen Endzweck haben, und diesen zu erreichen, werden hinwiederum Mittel erfordert. Kann man von dem verständigsten, von dem vernünftigsten, von dem allwissenden Wesens kann man von Dir, O Gott! glauben, daß Du bey der höchsten Vollkommenheit Deines Verstandes und Willens andere, als die besten Endzwecke Dir vorsezen, andere, als die besten Mittel, um zu jenem zu gelangen, erwählen werdest: Hierin bestehet Deine höchste Weisheit. Aber eben daher fließen annoch andere Eigenschaften, die Dir nothwendig zukommen. Denn, weil Dein Wille eine Neigung zu dem Besten, zu dem

dem Vollkommensten, zu der höchsten Ordnung ist; so must Du von allem demjenigen unendlich abgesondert seyn, was diesen Stücken zuwider ist, und Du must kein Wohlgefallen an dergleichen Dingen finden, die von der Vollkommenheit abgehen, und die der Deinigen, als dem besten Muster, nicht ähnlich sind. Ich nenne dieses die Heiligkeit. Du bist ein heiliger Gott, das reineste, das untadelhafteste Wesen, das weder an sich, noch an anderen die geringsten Flecken, das mindeste unregelmäßige, das der nothwendigen oder möglichen Vollkommenheit des Wesens zuwider ist, leiden und erdulden kann. Und wie kann sich die Güte des Willens besser, als durch Wohlthun zu erkennen geben? Durch Erbarmung und Mitleiden? Kannst Du ohne diese Eigenschaften seyn, O Gott? Nein, weil Du den besten Willen hast. Vermöge Deiner Neigung zu allem dem was gut ist, bist Du die höchste, die reineste Liebe, in Ansehung des ernstlichen Verlangens, allen Wesen so viel Gutes zu erzeigen, als sie nur fähig sind, bist Du die vollkommenste Güte. Diese Deine Liebe, diese Deine Güte bezeigest Du gegen die Welt, den Inbegriff von zufälligen Dingen, den Du selbst gegründet hast, und der Dir demnach unterthan ist. Du bist deswegen ein gnädiger Gott, ein Gott, der sich von dem Throne seiner unendlichen Majestät mit Liebe, mit Güte herab läßt, um mich Ohnmächtigen, der ich gegen Ihn, wie Nichts zu rechnen bin, damit zu umfassen. Die höchste Liebe, die höchste Gnade kann sich nicht merklicher hervor thun, als auf dem Schanplaz der Widerwärtigkeiten, der Trübsale, des Elendes. Hier zeigt sie sich in ihrer völligen Größe. Das Wesen dieser Deiner Religion der Vernunft. D Eigen-

Eigenschaften bringet es mit sich, daß Du alle andere Wesen ungern elend siehest, daß, weit gefehlet dasselbe zu verursachen, oder zu dessen Vermehrung etwas beyzutragen, Du Dich bereit und willig finden lässest, demselben abzuhelpen; kurz, daß Du mitleidig und ein Gott voll von Erbarmung bist. Alles dieses sind natürliche Folgen des besten, des vollkommensten Willens, der bey Dir angetroffen wird. Solte Dir aber in Ansehung desselben auch eine Gleichgültigkeit zugeschrieben werden können? So viel mich deucht, so treffe ich selbige bey mir an. Es geschehen viele Dinge in der Welt, tausend Gegenstände stellen sich meinen Augen dar, die bey mir weder einige Reizung und Vergnügen, noch auch Abscheu und Verdruß erregen, gegen die ich gleichgültig bin. Doch ich würde gewaltig irren, wenn ich von mir auf Dich schließen wollte. Wenn ich den Grund meiner Gleichgültigkeit betrachte, so finde ich ihn in meiner Unwissenheit, in den Schranken meiner Vernunft, die nicht zu gleicher Zeit auf alle Dinge ihr Augenmerk richten, und die Vollkommenheit der Dinge in der Welt weder in einzelnen Stücken, noch auch in ihrem ganzen Zusammenhange übersehen kann. Da Deine Erkenntniß sich unendlich weiter erstrecket, da Du auch von den geringsten Dingen lauter deutliche Vorstellungen hast, da eines jeden Verhältniß gegen das ganze Dir völlig bekannt ist; so fällt bey Dir alle Gleichgültigkeit hinweg. Ich schließe daraus, daß so mancherley mein Zustand ist, sich auch bey Dir Wohlgefallen, oder Misfallen darüber äußern müsse. Je höher der Grad des Guten ist, das Du bey mir antriffst, je stärker muß Deine Liebes- und Gnadenvolle

Rei.

Neigung zu mir seyn und hingegen auch Dein Widerwille sich mehren, wenn das Gute sich bey mir vermindert, das allein Deine Liebe fesseln kann. Und so erkenne ich Dich, als einen gerechten Gott. Du bist lauter Liebe, lauter Güte, Gnade und Barmherzigkeit, aber eine weise Liebe, eine Liebe, die von Deiner Weisheit und Heiligkeit geleitet wird. Ich würde mich gegen Dich versündigen, wenn ich Dir eine gleiche Neigung zu der Unordnung und Ordnung, zu der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, zum Guten und Bösen zuschreiben wollte, und ich würde Dich dadurch zu einem unvollkommenen Wesen machen, das nicht weise genug wäre, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, nicht genug heilig, das Gute vorzüglich zu lieben. Ich weiß, daß ich von Dir abhänge, mein Daseyn ist Dein Werk, und Deine Weisheit lehret mich, daß Du mit meiner Hervorbringung gewisse Endzwecke verbunden habest. Solltest Du dargegen gleichgültig seyn können, ob ich in denenjenigen Handlungen, die von meiner freyen Wahl abhängen, diese Endzwecke erreiche, und zu erreichen mich bestrebe, oder nicht? Ich muß mich als Deinen Unterthan betrachten. Deine Gnade in meinem Verhalten gemäß eingerichtet. Du bist gerecht. Endlich weil Dein nothwendiger Wille, was er will, von Ewigkeit gewollt hat, und sich nicht widersprechen kann; so bist Du auch der Wahrhaftigste.

Bin ich von Deiner einfachen Beschaffenheit, Deinem Verstande und Willen, als Dir nothwendig zukommenden Eigenschaften überzeuget; so weiß ich, daß Du ein Geist bist. Meiner Seele eigne ich auch die Untheilbarkeit,

barkeit, einen Verstand und Willen zu, ich nenne sie gleichfalls einen Geist. Wie unendlich tief aber ist dieser mein Geist unter Dich herunter gesetzt! Du allein bist der nothwendige, der unveränderliche, der ewige, der unendliche Geist.

So groß auch Dein Verstand, so vollkommen Dein Wille ist; so wäre diese Welt dennoch bloß etwas mögliches geblieben und niemals zur Wirklichkeit erhoben worden, wenn Du nicht die nöthige Kraft besessen hättest, den Plan davon auszuführen. Wer hat die Erde gegründet? Wer hat den Flüssen ihren Lauf gegeben und die unerschöpflichen Meere hervor gebracht? Wer hat die steilen Gebürge gepflanzet? Woher kommt dieser unermessliche Luftraum, den ich erblicke, und die entseglische Himmelskörper, die darin zu schweben scheinen? Wer hat ihnen den Lauf gegeben, den sie jederzeit mit einer gleichen, mit eben derselben Ordnung so genau zu vollführen wissen? Deine Kraft ist es, die dieses alles gewirkt hat. O! was für eine Kraft, Furcht und Erstaunen bemächtigt sich meiner Sinnen, wenn ich daran denke. Es ist ein eigenthümlicher Fehler der Menschen, Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit kaltfinnig zu bewundern, für Macht und Gewalt aber mit schreckenvollen Erstaunen sich zu demüthigen. Wie majestätisch erscheinst Du in Deiner Kraft, O Gott! Was für eine gerechte Ehrfurcht prägt mir selbige ein! Hast Du ein hinlängliches Vermögen besessen, mich und alles was ich sehe, und wovon ich weiß, daß es wirklich ist, hervor zu bringen; so mußt Du es auch hintwiederum in den Zustand der bloßen

Mög-

Möglichkeiten zurück bringen können, worin wir ehedem gewesen sind. Es kann Dir nicht schwerer seyn, Welten zu zernichten, als ihnen die Wirklichkeit zu ertheilen. Donner, Blitz, Ungewitter, alle Elemente stehen noch igo Dir zu Dienst, Du kannst damit Verwüstungen anrichten, Du kannst Dich ihrer, als nachdrückliche Vollzieher Deines heiligen Willens gebrauchen. Es ist kein Ort, der mich für Dich verbergen, nichts, das mich gegen Dich in Schutz nehmen kan, weil Deine Kraft sich noch igo über alles erstrecken muß, so wie es von je her von ihr abgehungen hat, und keine andere Schranken, als diejenige von einer unbedungenen Möglichkeit erkennet. Deine Nothwendigkeit unterrichtet mich, von diesem unendlichen umfange Deiner Kraft. Soll sie vermöge derselben keiner Stufen, keiner Zusätze und Vermehrungen fähig seyn; so muß sie weit über die Endlichkeit, über alle Schranken hinweg seyn, so ist ihr nichts unmöglich, was Dein göttlicher Verstand für möglich erkennet. Du, O Herr, bist allmächtig. Du allein kannst eine Welt schaffen, das ist, ein Nichts zu einem großen Etwas erheben, und die gegenwärtige zeigt davon.

Wo aber ist der Ort Deiner Wohnung, allmächtiger Gott, unendlicher Geist, und wo bist Du anzutreffen? Ich mag von einem Pole zu dem andern gehen, so werde ich Deinen Wirkungen nach Dich durchgehends antreffen, ohne den eigentlichen Sitz Deines Wesens, den Ort Deines eigentlichen Aufenthalts zu entdecken. Ich weiß, Du bist ein Geist, ein unsichtbares Wesen, das meine Sinnen nicht unmittelbar berühret. Meine Seele ist

dergleichen, sie ist aber in einem Körper eingeschlossen, mit welchem ich sie von einer Stelle zu der andern trage, und ich kann mit Zuversicht sagen, meine Seele ist hier und nicht dorten. Sollte ich nicht gleicher Gestalt das Wo ausfindig machen können, welches den Aufenthalt Deines Wesens bestimme? Vielleicht ist einer der glänzendsten Sterne, vielleicht die Sonne selbst der glückselige Ort Deiner Wohnung, der Thron Deiner Majestät, der herrliche Pallast, den Du erwählet hast, Deine Gegenwart einzuschränken. Doch wie? Werde ich nicht allhier irren? Kann Deine Gegenwart eingeschränket werden? Streitet dieses nicht wider die festgestellte Nothwendigkeit Deines Wesens? So bald ich Dich in einen gewissen Raum einschliesse; so fällt mir die Frage ein, warum Du eben jenem, und nicht diesen Ort erwählet habest, warum etwa die Sonne und nicht der Mond, nicht unser Erdboden Deiner höchsten Gegenwart gewürdiget werde? Es ist Dir eben so möglich hier, als dort, den Stuhl deines Reiches aufzurichten. Kannst Du hier so wohl, als dort, gegenwärtig seyn; so unterrichtet mich Deine Nothwendigkeit, daß Deine Gegenwart, als eine Eigenschaft Deines Wesens, keiner Abwechselung ausgesetzt sey, und daß Du zugleich an allen Orten wirklich zugegen seyn müssest. Deine geistliche Beschaffenheit erlaubet mir nicht, mir hievon sinnliche Bilder zu machen, ich darf Dich nicht mit der Luft vergleichen, deren subtiler Körper alles durchdringet, ich darf Dich mir nicht als ein sehr ausgedehntes Wesen vorstellen. Ich bleibe dabey bestehen, was mir die Vernunft davon festgesetzt hat: Alles ist von Deiner Gegenwart erfüllet, ich kan nirgends seyn,

seyn, wo Du nicht bist, und wenn ich mich auch in diesen Augenblicke bis zum Saturne hinaufschwingen könnte: so würde ich Dich auch dort gegenwärtig finden, ohne daß der Ort, wo ich ist bin, Deiner Gegenwart beraubet werden dürfte. Wie schwer ist dieses mit der Einbildungskraft zu reimen! Allein Du, O Gott, würdest aufhören, Gott zu seyn, und Deine Nothwendigkeit würde gänzlich wegfallen, wenn Du nicht ein unbegreifliches Wesen wärest, wenn die Kräfte meiner sehr endlichen und eingeschränkten Seele Dich völlig fassen könnten. Du bist, so wenig ich mir auch ein Bild davon machen kann, so wenig als es auch von meiner Einbildungskraft begriffen werden mag, ein allgegenwärtiger Gott.

Solltest Du aber, O Gott! bloß das einzige Wesen von Deiner Art seyn? Sind nicht vielleicht mehrere nothwendige Grundwesen, mehrere Götter da? Kann ich nicht annehmen, daß die Welt von verschiedenen abhänge, daß ein jeder große Weltkörper in dem unermesslichen Luftraume seinen besondern Schöpfer habe, oder so gar, daß ein jeder Theil des Erdbodens, auf welchem ich wohne, von einer besondern Gottheit hervor gebracht worden ist? Ich würde thöricht handeln, wenn ich dergleichen behaupten wollte, da ich ganz und gar keinen Grund davon vor mir finde. Sollte ich Dir, von dem ich abhänge, dessen Geschöpf ich bin; sollte ich Dir die Ehre entziehen, alle übrige Theile der Welt hervor gebracht zu haben? Ich sehe aber auch noch einen andern Weg vor mir, diese Wahrheit ganz unzweifelhaft und unumstößlich gewiß zu machen, daß Du das einzige Wesen
Deiner

Deiner Art seyst, und eben so wenig Deines gleichen, als einen höhern erkennest. Ich will Dir in meinen Gedanken nur noch einen Gott an die Seite setzen, ich will annehmen, es wären zwey nothwendige und unabhängige Grundwesen vorhanden. Würden sie nicht beyde alle die Eigenschaften besitzen müssen, die aus der Nothwendigkeit fließen, würden nicht beyde der Vollkommenheiten, die wir vorher aus der Nothwendigkeit hergeleitet haben, in einem gleichhohen Grade theilhaftig seyn müssen? Diese völlige Aehnlichkeit nicht nur, sondern Gleichheit würde so gar bis auf ihre Gegenwart gehen müssen. Will ich sagen, es gibt zwey Wesen, so muß ich sie von einander durch irgend etwas unterscheiden können. Es muß dem einen etwas fehlen, was das andere hat, und haben sie alle Eigenschaften mit einander gemein, so muß das eine Wesen etwas davon in einem höhern Maße besitzen, als das andere, oder sie müssen wenigstens durch Zeit und Ort von einander unterschieden werden können. Wenn ich dieses von zweyen nothwendigen Wesen sagen wollte, so würden sie auf einmal aufhören, nothwendig zu seyn. Was nicht von einander in keinem Stück unterschieden werden kann, das kann nicht zwey Wesen abgeben, sondern bleibt ein einziges. Unser Gott, der die ganze Reihe der zufälligen Dinge hervor gebracht hat, ist der einzige Gott, und die Wirklichkeit zweyer außer einander befindlicher Götter ist etwas widersprechendes.

Was für einen unaussprechlichen Schatz von Vollkommenheiten erblicke ich in Dir, Einziger wahrer Gott! und wer weiß, wie viele die Endlichkeit meiner Vernunft mir

mir entziehet? Macht der Besitz, der Genuß der Vollkommenheiten, als der wahrhaftigsten Güter, die Seligkeit aus; so bist Du ohne Zweifel das allerseeligste Wesen, indem Du in Dir selbst alle höchste und reinste Güter vereinigt findest. Sind es Vollkommenheiten, die uns entzücken; sind sie es, denen wir den Zoll der Ehrfurcht schuldig sind; so kann ich gewiß außer Dir keinen reizenderen Gegenstand der Zärtlichkeit, der Bewunderung, der höchsten Ehrfurcht, das ist, der Anbetung, finden. Dieses sind die natürlichsten Obliegenheiten, die die Erkenntniß Deines Wesens mir vorschreibt. Sollte aber Deine Oberherrschaft mich nicht zu mehreren Pflichten verbinden? Es ist mir unendlich viel daran gelegen, dieses zu wissen, und ich will suchen, auch dieselbe in Erfahrung zu bringen.

Der Zweck, den Du Dir bey meiner Hervorbringung, bey der Schöpfung der ganzen Welt, vorgesetzt gehabt hast, kann unmöglich eine Vermehrung Deiner Vollkommenheiten, Deiner Seligkeit, gewesen seyn. Du bist in Dir selbst der Allerseeligste. Es ist umsonst, es ist ein ungereimter Hochmuth, wenn ich mir schmeicheln wollte, zu Deiner Seligkeit, zu Deinem göttlichen Vergnügen, das Du in Dir selber hast, den geringsten Beytrag thun zu können. Ich muß also den Zweck der Schöpfung in der Welt selbst, in allen ihren Theilen, in mir suchen. Ja, Herr, meine und unserer aller Glückseligkeit ist der Endzweck derselben. Das Ziel, welches Du Dir bey mir gesteckt hast, das bin ich selbst, das ist, meine Vollkommenheit. An allen Deinen Handlungen Vernunft der Religion. E müssen

müssen alle Deine allerhöchsten Eigenschaften einen gleich starken Antheil haben. Deine Güte muß daraus nicht weniger hervor bliken, als Deine Weisheit und unendliche Kraft. Die Welt ist demnach, ihrer Wirklichkeit nach, so, wie in Deinen andern Vollkommenheiten, also auch in Deiner Güte, gegründet. Würde es aber Güte genennet werden können, wenn Du mich nicht zu einer Glückseligkeit bestimmt hättest? Du hast bey mir nicht bloß als ein allweiser, als ein allmächtiger Künstler gehandelt, der in Verfertigung seiner Werke ein Vergnügen suchet, ohne, daß diese davon den geringsten Vortheil ziehen, oder auch arbeitet, um bewundert zu werden. Ich würde sagen, Du habest dabey recht väterlich gehandelt, wenn auch diese Vergleichung nicht viel zu schwach wäre.

Diese meine Glückseligkeit bestehet in dem Besitze und dem Genuße aller der Vollkommenheiten, deren ich fähig bin. Die nothwendige Endlichkeit meines Wesens läßt nicht zu, daß Du mir alle Vollkommenheiten auf einmal und in dem höchsten Maße, zufließen lassen kannst. Ich muß daran abnehmen, ich muß aber auch täglich daran zunehmen und wachsen können, und dieses letztere muß Dein gnädiger Wille von Ewigkeit her gewesen seyn. Das Wesen, das in mir denket, ist ohne Zweifel der edelste Theil von dem, was mein Ich ausmacht. Seine Vollkommenheiten sind zu meiner Glückseligkeit die nothwendigsten, die unentbehrlichsten. Mein Verstand muß aufgeklärt, mein Wille dem Verstande unterworfen seyn, und in seiner Wahl nur dasjenige billigen, was der Verstand ihm, als gut, vorgelegt hat.

Was

Was ist aber gut? Nichts kann mir gewissere Begriffe davon geben, als die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes. Alles ist gut, was mit denselben übereinkommt, und sich aus ihnen herleiten läßt. Standhaftigkeit ist ein Gut, weil ich sehe, daß Gott unveränderlich ist, seine Allwissenheit empfiehlt mir das unermüdete Bestreben nach Vermehrung meiner Einsichten, seine Wahrhaftigkeit, seine Güte, seine Gerechtigkeit, preisen mir die Nachfolge derselben an. In der Gottheit herrschet die schönste Ordnung, die vollkommenste Uebereinstimmung. Mein Verstand saget mir, daß es unschätzbare Eigenschaften sind. Hieraus, aus diesem unerschöpflichen Meere, fließen alle meine Obliegenheiten her. Ich muß suchen, meinen Verstand immer vollkommener zu machen, ich muß die würdigsten, die wichtigsten Gegenstände meines Nachdenkens erwählen, und in diesem Nachdenken es so weit zu bringen suchen, als es mir möglich ist. Was für einen würdigeren Vorwurf aber könnten wir dazu erwählen, als eben Dich, O Gott! Je mehr wir uns in Dir vertiefen, desto mehr erkennen wir, daß Du unergründlich bist. Und da die ganze Natur in allen ihren besondern Theilen eben so viele Wege anweist, zu Deiner Erkenntniß zu gelangen; so sehe ich mich verpflichtet, auf dieselbe um Deinetwillen meine Aufmerksamkeit zu richten. Ich stehe hier in einem Verhältnisse mit anderen Geschöpfen, mit meinen Nebenmenschen. Ich muß gegen dieselbe alle Gesetze der Liebe, der Güte, der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit, erfüllen. In allen meinen Handlungen muß Ordnung herrschen, und in derselben muß ich standhaft seyn. Da Du bey Deinem Verhal-

ten jederzeit das Beste abzielest; so muß ich suchen, auch darin Dir nachzuahmen. Weil ich nichts edleres, nichts besseres, zu dem letzten Zwecke und dem Grunde meines Betragens zu setzen weiß, als Dich selbst; so muß mir bey allen meinen Handlungen nichts angelegentlicher seyn, als Dir zu gefallen, der mir mein Leben, meine Wirklichkeit, ertheilet, der Du mir noch täglich unzählige Güter zufließen lässest, für die ich nicht dankbar, nicht ärtlich, nicht ehrerbietig genug Dich verehren kann.

Auf diese Art bin ich von meiner Wirklichkeit, und dem Daseyn der übrigen Dinge, die mir vor Augen gekommen, bis zu Dir, dem vollkommensten Wesen, hinauf gestiegen. Ich habe die anbetungswürdigsten Eigenschaften kennen gelernt, die der Inbegriff aller Vollkommenheiten, das ewige, das nothwendige Grundwesen, die Du, O Gott! in Dich schliessest. Ich habe in Dir, und Deinen Eigenschaften, die Gestalt bemerkt, unter welcher wir Deinen göttlichen Absichten nach hier in der Welt erscheinen sollten. Von den Strahlen Deiner Göttlichkeit und höchsten Majestät geblendet sehe ich so auf mich und meine Nebenmenschen, Deine Geschöpfe, zurück. Welch ein unglücklicher Anblick! Ich sehe hier ganz fremde Bilder. In welche Verwirrung, in was für ein Meer von Zweifel, von Unschlüssigkeiten, von Bedenklichkeiten, in was für eine nagende Unruhe, werde ich gestürzt! Ich wünsche schon, weniger zu wissen, als ich weiß. Je mehr ich nachdencke, je aufmerkamer ich alles in Erwägung ziehe, desto unruhiger werde ich, und es scheint, als wenn sich eine unergründliche Tiefe eröffnet habe,

habe, nicht meine Einsichten zu vermehren und zu erweitern, sondern immer ungewisser und grundloser zu machen.

Und was sehe ich denn? Die widersprechendsten Bilder den Unverstand, die Blindheit, die Thorheit, den Unsinn, die Unordnung, ein Werk der unendlichen Weisheit, einer unermesslichen Vorsehung; die Bosheit, die Laster, die Tücke, ein Werk der höchsten Heiligkeit; die Lieblosigkeit, die Tiranny und Grausamkeit, ein Werk der vollkommensten Liebe und Barmherzigkeit; die Unwahrheit von der Wahrheit, die unreinigkeit von der Reinigkeit, die Ungerechtigkeit von der Gerechtigkeit, das Unseligste von dem Seligsten, das Unvollkommenste von dem Vollkommensten, gebildet und hervor gebracht. Wer ist im Stande dieses mit einander zu reimen? Wie ist es möglich sich aus diesem Irrgarten heraus zu wickeln? Wer wollte sich getrauen, diesen Knoten aufzulösen, und wie kann er anders, als durch die Verzweiflung selbst gelöst werden? Doch ich will den Muth nicht sinken lassen. Wie viel habe ich nicht schon Deiner Gnade, mein Gott, und dem unschätzbaren Geschenke der Vernunft, zu verdanken, die Du mir zur vorsichtigen und liebreichen Führerin zugegeben hast! Unter ihrer Anführung und Leitung werde ich nimmer irren können, wenn ich mir nur so viele Zeit nehme, auf ihre Vorstellungen, auf ihre göttliche Stimme, gehörige Aufmerksamkeit zu verwenden. Dieses himmlische Licht wird nach und nach die dichten Wolken der Unwissenheit aus meiner Seele vertreiben; dieser göttliche Ruf wird mir alle Zweifel benehmen, und alle Einwürfe widerlegen, die

Schwachheit und Uebereilung allein vielleicht bey mir erregt haben; er wird mein Gemüth zu einer erwünschten, zu einer entzückenden Beruhigung bringen. Ich will alle meine Zweifel zusammen sammeln, ich will alle Umstände meiner Krankheit in Erwägung ziehen, und sie darauf durch die mir dargereichte Mittel heilen lassen.

Ich sehe es, ich bin höchst mangelhaft, ich bin böse. Es gehen in mir und mit mir täglich tausend Veränderungen vor, die mit dem Zwecke meiner Hervorbringung, mit meiner Glückseligkeit so wenig, als mit denen Eigenschaften des allerheiligsten Schöpfers, überein kommen, und gegen die er also nicht gleichgültig seyn kann. Was wärest Du für ein Gott, wenn Du die Bosheiten der Menschen, ihr Murren über Deine Vorsehung, die Unterdrückungssucht, die sie gegen ihren Nächsten ausüben, ihre Falschheit, ihren Stolz, mit eben den Augen der Gnade, der Liebe, der Freundlichkeit, ansehen wolltest, womit Du nothwendig auf diejenige schauen must, deren Ergebenheit in Deinen Willen, deren Zufriedenheit mit Deinen Fügungen, deren Fertigkeit, sich an anderer Wohlfahrt zu vergnügen, von Dir bemerkt wird. Leider aber sind die Triebe meines Herzens eher jenen, als diesen, ähnlich. Ich bin verderbt. Woher habe ich aber diese verderbte Natur? Woher bin ich zu solchen sündlichen Trieben gekommen, als ich bey mir bemerke? Ist nicht schon meine zarteste Jugend, meine Kindheit, voll solcher Früchte gewesen? Bin ich nicht mit dem Stoffe dazu in diesem elenden und jämmerlichen Zustande auf die Welt gekommen? Sind meine Aeltern, von denen ich

ich diese unselige Erbschaft erhalten habe, nicht von eben derselben klägliche Beschaffenheit gewesen? Treffe ich nicht lauter mir gleiche, mir in dieser Unglückseligkeit ähnliche Menschen in denen vorigen und jetzigen Zeiten an? Ich will auf die zurück gehen, die von Deiner göttlichkräftigen Hand, allmächtiges Wesen, Herr und Schöpfer, zu erst hervorgebracht, auf diesen Erdboden gesetzt, und zu Pflanzaeltern des menschlichen Geschlechtes bestimmt gewesen sind. Sind diese auch so verderbt gewesen? Sind diese auch so unvollkommen, und mit solchen sündlichen Neigungen von Dir erschaffen worden? Wenigstens mußt Du sie mit dem Vermögen dazu erschaffen haben. Der Grund ihrer Unglückseligkeit ist also doch in Dir und Deinem Verhalten zu suchen. Warum erschuffst Du sie nicht besser, nicht vollkommener, da Deiner Allmacht nichts unmöglich ist? Und gesetzt, es sey Dir dieses nicht möglich gewesen, warum ließest Du sie nicht vielmehr in dem ewigen Nichts, in dem finsternen Reiche bloßer Möglichkeiten? Warum brachtest Du nicht an ihrer Stelle glücklichere Geschöpfe hervor? Darf ich Dich nicht einer lieblosen Ungerechtigkeit, einer unbarmherzigen Gemüthsart, sowohl in Ansehung der Unglückseligen beschuldigen, die Du erschaffen hast, als auch in Ansehung der möglichen glückseligen Wesen, die Du an jener ihrer Statt hättest wirklich machen und erschaffen können? Wie kannst Du gegenwärtig nach Deiner Heiligkeit uns lieben, und uns Gutes thun, da wir böse sind? Wie kannst Du aber auch nach Deiner Gerechtigkeit uns hassen, uns durch Entziehung Deiner Gnade strafen, da wir nicht anders haben seyn können,

können, da wir so geboren, da wir von Dir selbst so hervor gebracht sind. Empfindest Du etwa über unser Elend ein Vergnügen? Würst Du durch unsere Unglückseligkeit vielleicht seliger, durch unsere Unvollkommenheit vollkommener? Sind etwa an irgend einem Orte andere Geschöpfe vorhanden, die von Dir mehr geliebet werden, die an unserem Jammer eine Augenweide finden, deren Glückseligkeit wir durch unsere Mängel, unsere Fehler und Plagen, vermehren sollen? Wie stimmt jenes mit Deiner Güte, wie mit der höchsten Seligkeit, überein, die Du in Dir selber findest? Und sollten nicht andere glückselige Wesen, wenn dergleichen vorhanden sind, eher einen Theil ihrer Vollkommenheiten willig fahren lassen, als sie durch unser Elend, durch unsere so mannigfaltige Noth, vermehrt zu sehen wünschen? Und was ist das für eine Glückseligkeit, was für ein Vergnügen, unglückselige Geschöpfe zu erblicken? Sollte nicht vielmehr unser Anblick bey ihnen einige Empfindungen verursachen, die auch nur dem geringsten Theile einer Unlust nahe kommen? Wer wollte sich über anderer Unglück erfreuen? Das würde eine boshafte Seele anzeigen. Gesezt auch, daß es verschuldet sey; so muß man auch mit solchen Mitleiden haben. Ein Mitleiden ist schon mit unangenehmen Empfindungen verknüpft. Weit gefehlt demnach, daß unsere Unvollkommenheiten einen anderen und vielleicht größeren Theil der Welt glückseliger und vollkommener machen können; so wird viel eher dadurch ihre Seligkeit unterbrochen und verhindert. Dadurch aber hätte jener Ruhe, Zufriedenheit und Wonne ungestört vermehrt werden können, wenn Du uns, oder statt unser, andere

So weit gehet meine erstaunliche Vermessenheit. Ich erschrecke. Ich Elender darf mich unterstehen, Deine Weisheit und die wunderbaren Wege derselben zu tadeln, O Allerhöchster! Welch eine Langmuth! Deine allwissende Augen entdecken diese Reden meines Herzens, und mein aufrührerisches Gemüth bleibt dennoch ungestraft. Es bleibt nicht nur ungestraft, sondern wird, gleichsam zur Belohnung, aller der Nebel, der Dünste, des undurchdringlichen Gewölkes, beraubet, wovon es bishero so sehr geängstigt worden ist. So muß sich die Weisheit rechtfertigen vor ihren Kindern, und der Schöpfer sich meistern lassen von den Werken seiner Hände, die nicht das geringste Recht haben, von ihm eine Rechenschaft seines Verhaltens zu verlangen, so bald sie ihm den unendlichen Umfang seiner Weisheit zugestehen.

Wie weislich finde ich alles geordnet, seit dem ich von meiner ersten Bestärzung zurück gekommen bin, eine neue Munterkeit zum Nachdenken empfinde und mit mehrerer Aufmerksamkeit und weniger Uebereilung die Augen der Vernunft auf so wichtige Gegenstände gerichtet halte. Je schärfer ich also nachdenke, je mehr empfinde ich, daß die Schuppen von meinen Augen fallen, die mir vorhin verhinderlich gewesen sind, die Wahrheit ausfindig zu machen. Ich finde, daß wohl eine flüchtige, eine übereilte, nicht aber eine scharfe und genaue Prüfung denen himmlischen Wahrheiten schädlich sey. Ich entdecke den richtigen Zusammenhang, die weise Ordnung der Dinge, die mir vorhin widersprechend zu seyn scheinen, und meine Zweifel werden auf einmahl aufgelöst. Auch dieses ist Dein Werk, O Schöpfer!

Nichts

Nichts ist mir überzeugender gewiß, als daß Du, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, der Allerfertigste, so wie alle vernünftige Geschöpfe, es mögen ihrer so viele vorhanden seyn, als nur immer können, also auch das menschliche Geschlecht, bloß in der göttlichliebessvollen Absicht erschaffen habest, um sie einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu machen. Daher hast Du ihnen unmöglich diese moralische Unvollkommenheiten in der Schöpfung belegen können, die sie iho an sich haben, und die mit Deinem Endzweck so wenig übereinstimmen. So wie sie von Dir hervorgebracht sind, so müssen sie mit einem größeren Maas der Erkenntniß Deines Wesens und ihrer Obliegenheiten begabet, heilig und gut gewesen seyn; sie müssen eine brünstige Liebe zum Guten von Dir eingepflanzt bekommen haben, das sie aus der Betrachtung Deiner unermesslichen Eigenschaften immer näher kennen lernten, und einen Abscheu für das Böse, wenn ihnen dergleichen vorkommen sollte. Mit ihren Vorstellungen vertieften sie sich ohne Unterlaß und mit einem heiligen Vergnügen in Dir, dem unergründlichen Meer des Guten; und die erste, die stärkste, ja die einzige aller ihrer Begierden war diese, Dir zu gefallen, Dir ähnlicher zu werden. Einen so herrlichen Zustand, diese beneidenswürdige Glückseligkeit, sollten sie, Deiner Absicht nach, durch die natürliche Zeugung auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzen. Alles dieses folget aufs unwidersprechlichste aus Deinen unendlichen Eigenschaften, O gütigster Schöpfer. Wo ist aber dieses herrliche Geschlechte der Menschen geblieben, und woher ist diese verkehrte und erbarmungswürdige Art entstanden, zu deren

Brüderschaft ich verdammet bin? Sind jene ausgeartet? Und wie ging dieses zu? Wer hat ihnen das Vermögen entzogen, solche unschätzbare Vorzüge in ihren Nachkommen zu verewigen? Als vernünftige Geschöpfe waren sie mit einer Freyheit begabt, sich nach ihren Einsichten zu bestimmen, mit dem Vermögen, eine Wahl zu treffen. Bey aller ihrer auch noch so großen Weisheit aber blieben dennoch dunkle Vorstellungen, verworrene Begriffe, Folgen ihrer nothwendigen Endlichkeit, übrig. Ich will mir den höchsten Grad der endlichen Erkenntniß einbilden, den Grad, der dem unendlichen Verstande am nächsten komme, ob gleich der Unterscheid, dem ohnerachtet, unendlich bleibet. Auch bey einer solchen Erkenntniß, auch bey einem so hohen Verstande, müssen sich Flecken finden, und dunkle Begriffe Platz haben; und muß es demnach auf eine, ob gleich die allerentfernteste Weise, möglich seyn, daß man sich unrichtig bestimmen lasse, daß man das Böse für das Gute, das Schlechtere für das Bessere, erwähle. Konntest Du aber nicht diesen höchsten Grad einer endlichen Erkenntniß dem Menschen gleich bey der Schöpfung einprägen? Keinesweges. Nichts endliches kann ohne Veränderung bleiben, und besizet nicht auf einmahl, was es besizen kann; es muß entweder einen Zuwachs seiner Kräfte bekommen, oder es muß abnehmen. Wäre den ersten Menschen der höchste Grad einer endlichen Erkenntniß von Dir anerschaffen worden, wie wären sie eines Wachsthums fähig gewesen. Hätten sie über die Sphaere ihrer Endlichkeit hinaus steigen können? Du hättest sie in einen Zustand gesezet, in welchem sie nach den Gesezen der Endlichkeit nothwendig
an

an Weisheit und Einsichten nicht zunehmen, sondern abnehmen gemußt hätten. Wie wäre dieses mit Deiner Weisheit und Güte überein gekommen, allweisester Schöpfer! Nein, Du schuffst die ersten Menschen, dergestalt, daß ihre Einsichten, die Kräfte ihrer Seelen, eines immerwährenden Zusatzes fähig waren. Eben dieses erfordern auch die Gesetze der Glückseligkeit endlicher Geister. Wäre es möglich, daß sie beständig auf einer Stufe stehen bleiben könnten; so wäre zu befürchten, daß ein solcher Zustand ihnen ekelhaft, und sie desselben überdrüssig würden. Die ersten Menschen hatten also noch nicht den Grad der höchsten Vollkommenheit von Dir verliehen bekommen, und es war auch nicht möglich, daß sie ihn erhielten. Sie hatten dunkle Vorstellungen, sie konnten einen Fehltritt thun, wenn sie denselben, wenn sie ihrer berrieglischen Sinnlichkeit folgen, und sich dadurch bestimmen lassen wollten. Sie konnten aber auch denselben vermeiden, wenn sie den Anspruch der ihnen in so reichem Maasse ertheilten Vernunft abwarteten. Es war ein großer Unterschied zwischen ihrem Zustande und dem unsrigen. Bey uns entstehen böse Neigungen oft, ohne daß eine fremde Gelegenheitsursache, eine äußere Reizung, da ist. Die ersten Menschen unterhielten keine so mächtige Verführer in ihrem Busen, die ihnen so starke Triebe zur Sünde hätten beybringen können; noch wenigere dieser Verführer waren außer ihnen. Bey uns ist Verstand und Vernunft viel eingeschränkter, als wie er bey den ersten Menschen gewesen seyn muß, wenn Deine göttliche Absichten durch sie erhalten werden sollten, zumahl da sie durch so viele tausend böse Beyspiele, als

wir täglich vor Augen haben, durch so unzählige Lockungen, durch eine von Kindesbeinen an fortgesetzte Uebung, noch nicht haben betäubt werden können. Indessen muß dieses große Unglück wirklich erfolgt seyn, und es müssen die Menschen einmahl angefangen haben, die Freyheit ihres Willens zu misbrauchen, weil die Fortpflanzung des Guten unterblieben, und vielmehr das Böse, das Lasterhafte, die Sünde, durch die Zeugung allgemein geworden ist. Aus eben dieser Allgemeinheit des Verderbens, und aus der Uebereinstimmung aller Menschen in ihren wesentlichen Stücken, leuchtet mir aufs wahrscheinlichste, ja fast aufs unwidersprechlichste auch dieses in die Augen, daß wir insgesamt von eiterley Stammäeltern herkommen, und daß diese bald nach ihrer Erschaffung, ehe noch eine Fortpflanzung ihres seligen Zustandes habe geschehen können, aufgehört haben müssen, sich nach deutlichen Vorstellungen zu bestimmen, und daher das Böse für das Gute angesehen, geliebet und geübet haben. Was konnte daraus anders entstehen, als daß Du Deine Gnadenhand von ihnen zogest, und Dein Zorn sie drückte, und was für schreckliche Folgen mußte dieses hinwiederum in Ansehung ihres ganzen Zustandes nach sich ziehen! Ach! unselige Quelle unseres Elendes, unserer Unglückseligkeit! Niemahls könntest du gnug beweinet werden, wenn auch gleich ein jeder von uns aus unzähligen Augen unzählige Ströhme von Zähren ausfließen lassen könnte!

So wenig dieses auch mit der ersten Absicht Deiner gnadenreichen Schöpfung überein kam, so hattest Du es doch von Ewigkeit vorher gesehen, und Du würdest diese
Reihe

Reihe der Dinge nicht erwählet haben, wenn sie nicht mit dem Plan der besten Welt, deren Wirklichkeit Du von Ewigkeit beschlossen hattest, hätte bestehen können, oder eben dieser Plan jene Wahl nicht erfordert hätte. Deine uneingeschränkte Weisheit verstattet nicht, zu denken, daß Du etwas Schlechteres dem Besseren, etwas Unvollkommneres dem Vollkommneren, vorgezogen habest. Verdienete wohl derjenige vernünftig genennet zu werden, der eines solchen gotteslästerlichen Gedankens in der That fähig wäre? Müssen wir uns nicht schämen, wenn jemahls dergleichen bey uns aufsteiget? Wir sind zu kurzsichtig, das Ganze zu übersehen. Es kann uns dünken, als ob dieser oder jener Theil desselben besser und vollkommener habe seyn können. Aber eben diese unsere übereilte Art zu schließen, muß durch die ewige Wahrheit, durch den nothwendigen Grundsatz, zernichtet werden, daß Deine Wahl allezeit das Beste treffe, und diese Welt aus diesem Grunde die beste seyn müsse, weil Du sie erwählet habest. Doch will ich diesen Knoten nicht zerhauen, sondern aufzulösen suchen. Ich will zeigen, wie ich die Gegenwart des moralischen Uebels mit dem Grundriß der besten Welt verbinden können.

Es kommt also alles darauf an, daß ich mir einen richtigen Begriff von der besten Welt mache, einen Begriff, der mich überzeuge, daß die beste Welt das Daseyn so unglückseliger Geschöpfe, so mangelhafter Creaturen, als wie wir Menschen sind, erlaubet, oder gar erfordert habe. Dieses ist der richtigste Weg zu Deiner Rechtfertigung, gütigster Schöpfer, der Weg zu meiner Berufung

higung. Auf diesem Wege werde ich die Weisheit und väterliche Liebe wiederum zu verehren lernen, welche eine unbefonnene Vermessenheit, um unserer Schöpfung und der Zulassung des Bösen willen, dir boshafter Weise abzusprechen begierig ist. Welcher ist aber der Begriff von der besten Welt? Da Deine weise Absicht bey unserer Schöpfung die Glückseligkeit der Creaturen war; so muß nothwendig das die beste Welt seyn, in welcher die mehreste glückselige Geschöpfe vorhanden sind. Die größere Anzahl seliger Geister muß das vorzügliche einer Welt vor der anderen ausmachen. Ich bin gewiß, daß ich dieses bey der gegenwärtigen finden werde, und daß unsere Welt, diese beste Welt, der Sammelplatz und Inbegriff, die Wohnung unzähliger seliger Creaturen sey. Es ist eine thörichte Einbildung, daß wir elende Menschen glauben, unter allen möglichen vernünftigen Wesen allein zur Wirklichkeit bestimmt worden zu seyn. Vielleicht verschwindet unsere Anzahl, wenn man sie gegen das unzählbare Heer derer übrigen hält, die mit Vernunft gleichfalls von Gott begabet worden sind. Wir sind die Einwohner eines einzigen Weltkörpers. Wie viele tausend ohnweit größere Weltkörper sind nicht übrig, die mit unserem Erdboden eine genaue Verwandniß haben, und geschickt sind, Behausungen vernünftiger Geschöpfe abzugeben! Sollten alle diese unzählige Sterne, die in einem unermesslichen Raume von uns entfernt sind, und die wir zum Theil nicht einmahl mit unseren bloßen Augen sehen können, sollten diese ungeheure Körper zu nichts anders, als uns ein schwaches Licht zu geben, oder auch zu gar keinem Ende erschaffen worden seyn?

Ein

Ein weiser Baumeister würde aufhören, weislich zu handeln, wenn er unnütze und vergebliche Arbeiten unternehmen, wenn er mit seinen Bemühungen, mit seiner Kunst, verschwenderisch umgehen, wenn er durch Umwege, durch unzählige Mittel, dasjenige zu erhalten suchen wollte, was er durch viel wenigere, und viel näher, ausrichten könnte. Würde man nicht jemanden tadeln, würde man ihn nicht verlachen, der um ein kleines Städtchen von hundert Häusern in einem Raume von vielen tausend Meilen für dasselbe mehr als tausend Vorrathshäuser anlegen wollte, deren jedes hundertmal größer, als das Städtchen selber, wäre? Deine Weisheit, O Schöpfer, ist viel zu groß, dergleichen fehlerhafte Grundrisse zu entwerfen. Diese große Weltkörper, wenn sie gleich durch den allgemeinen Zusammenhang der Dinge etwas zu dem Besten, zu der Erhaltung unsers Erdbodens, beytragen mögen, müssen von vernünftigen Geschöpfen bewohnt werden, die derselben viel näher genießen können. Wie viele tausend verschiedene Arten seliger Geister mögen darin angetroffen werden, die dem Ganzen der Welt eine viel herrlichere Gestalt geben, als sie von uns erwarten kann! Wir sind nicht die einzigen mit Vernunft begabte Einwohner der besten Welt. Ist mir etwas gewiß, so ist es dasjenige, wovon ich deutlich einsehe, daß es mit Deinen göttlichen Vollkommenheiten überein komme. Da Deine Weisheit, Allmacht und Güte, diesen meinen Glauben bestimmen; so wird er durch dieselbe zu einer überzeugenden Gewisheit. Ich habe schon bey der Betrachtung Deiner Eigenschaften eingesehen, daß Du Dir bey dem Entwurf der Welt, die Du erschaffen

Religion der Vernunft G woll.

wolltest, unzählige mögliche Welten voller glückseligen Geschöpfe vorgestellt haben müßtest. Eben derselbe Geist konnte in der einen in einem andern Zusammenhange sich darstellen, als wie in der andern Welt. Solltest Du Dir nicht einen solchen Zusammenhang, eine solche Reihe von Dingen, haben vorstellig machen können, in welcher alle selige Geister dieser verschiedener Welten gleichsam vereinet würden? Und da Du diese gegenwärtige vorzüglich erwählet hast, sollte es nicht eben diejenige seyn, die Du zur Behausung aller möglichen Wesen, die einer Glückseligkeit fähig wären, bestimmet hast? Will ich noch etwas hinzu fügen, so ist es dieses, daß in der besten Welt, und also in der erwählten und wirklich gemachten Deine Vollkommenheiten insgesamt aufs prächtigste hervor leuchten müssen, weil auf Deiner Erkenntniß die Glückseligkeit der Geschöpfe beruhet. Welch eine erhabene Vorstellung des allmächtigen, des gütigsten und weisesten Schöpfers! Welch ein prächtiger Begriff von der Schöpfung selbst, und der erwählten gegenwärtigen Welt! Ein Begriff, der unsere Anverwandtschaft sehr weitläufig machet, und uns viele Millionen Brüder giebt, von denen unsere Geschlechterregister nichts wissen. Allein mit eben der Allwissenheit, mit welcher Du vorher sahest, daß diese oder jene in der ihnen anerschaffenen Vollkommenheit standhaft fortgehen würden, konntest Du auch von andern von Ewigkeit her vorher sehen, daß sie der ihnen bestimmten Seligkeit nicht fähig wären und daß eine unendliche Anzahl, solcher möglichen Wesen sich durch Abfall von dem Guten, durch Mißbrauch ihrer Freyheit, dieser ihnen zugeordneten Glückseligkeit unwürdig

dig und verlustig machen würde. Wie solltest Du Dich in Ansehung dieser verhalten? Solltest Du sie zugleich mit jenen der Welt einverleiben, oder solltest Du sie weglassen und durch andere ersetzen? Das letztere fällt weg, weil ich schon angenommen habe, daß ohnedem alle die Geister, von welchen Du Dir vorgestellt hast, daß sie selig bleiben würden, wirkliche Theile dieser Welt ausmachen. Diesen erhabenen Begriff von Deiner unendlichen Güte bin ich Dir, dem vollkommensten Wesen, schuldig. Niemand wird mich überreden können, daß die höchste, die wesentliche Liebe, die so sehr geneigt ist, sich allen und jeden mitzutheilen, den wirklichen Genuß der Güter seines Hauses einigen Wesen entziehen und versagen könne, von welchen sie sich vorgestellt, daß sie sich derselben rechtmäßig bedienen, und ihre Seligkeit verewigen würden. Was bleibt also übrig? Hättest Du diese Unglückselige nicht weglassen müssen? Hättest Du, Du erster, ewiger und einziger Wohlthäter aller Creaturen, nicht vielmehr sie aus dem Grundriße der Schöpfung austreichen müssen, wenn gleich diese Lücke nicht ersetzt und ergänzt worden wäre? Ist dies nicht auch ein Gesetz der besten Welt, daß gar keine unglückselige Geschöpfe darin angetroffen werden müssen? So scheinbar auch mir die Nichtigkeit desselben vorkommt; so sehe ich dennoch gleich ein, daß ich es nicht zum Grunde der Entscheidung legen kann, sondern, daß es vielmehr selbst nach dem einmahl festgesetzten Begriff der besten Welt entschieden und beurtheilet werden muß. Die geringste Einschränkung wird so gleich die Zulassung des Bösen in der Welt unter einer bey weitem nicht so fürchter-

terlichen Gestalt erscheinen lassen. Man setze nur mit mehrerer Richtigkeit: Es müssen so wenig unglückselige Geister in der besten Welt seyn, als nur immer möglich, oder als das beste des Ganzen mit sich bringet. Sehe ich alsdenn bey meinen schwachen Einsichten in den Zusammenhang der Dinge schon Gründe ein, die Dich, O Schöpfer, zu dieser Zulassung haben bewegen können, wie unendlich mehrere wirst Du bey der Erwählung dieser Ordnung gehabt haben, Du, der Du mit einem Blicke Millionen Welten übersiehest, und in jedweder derselben aufs genaueste entdeckest, was jede Handlung, jede Veränderung, zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen könne?

Ich halte mich aber überzeugt, daß das Beste, das Heil, die Wohlfahrt Deiner göttlichen Staaten, allein unbeschränkter Monarch, die Zulassung des Bösen erfordert habe. Meine Endlichkeit und meine Erfahrung hat mich davon überführet, und mir zu diesen Gedanken Anlaß gegeben. Alle selige Geister, denen Du das Leben gegeben hast, sind mir darin gleich, daß sie endlich sind, ihre vortrefliche und himmlische Eigenschaften mögen sie sonst auch noch so sehr über mich erheben. Es ist eben daher keiner von ihnen auf eine solche Art unfehlbar, daß er nicht der Möglichkeit des Falls und der Sünde unterworfen sey. Du allein hast keinen äußern Beystand von nöthen, Dich in dem Guten und in Deiner Unschuldlichkeit, zu erhalten. Bey allen anderen Wesen sind tausendfache Reizungen und Bewegungsgründe nothwendig, ihre Neigungen auf das wahrhaftig Gute zu lenken, von

von dem Bösen abziehen, und sie in diesem Zustande zu unterhalten und zu befestigen. Einige werden am kräftigsten durch die reizende Vorstellungen des Guten, andere durch lebhaftes Bilder von der Abscheulichkeit des Bösen, gerühret. Was war nöthiger, was war Deiner Weisheit und Deiner Güte gemäßer, als bey Erschaffung solcher Geschöpfe, die Du zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmtest, zugleich auch die Mittel zu erschaffen, sie in dem Guten zu bestärken, oder vielmehr ihr Daseyn zuzulassen. Wir sind dergleichen. Die Abscheulichkeit unserer Verbrechen, unserer Undankbarkeit, unserer Leichtsinigkeit, unserer Halsstarrigkeit, der schreckliche Anblick unseres Elendes und Jammers und aller der Plagen, und erbärmlichen Umstände, darin wir uns muthwillig gestürzt haben, alles dieses dienet jenen zu Verwahrungsmitteln, sie behutsamer zu machen, und ihre Anhängigkeit an Dich zu vermehren. Was unter uns auf diesem Erdboden im bürgerlichen Leben die hingerichtete Missethäter sind, das sind wir allen anderen Geistern, allen seligeren Wesen, in Deiner Monarchie, und wir dürfen uns eben so wenig, als jene, darüber beklagen, da wir es verschuldet und aus freyen Stücken uns solche fürchterliche Gestalten zugezogen haben. Dieser einzige Unterscheid ist darzwischen, daß bey uns fremde Bestrafungen den Ausbruch der schon vorhandenen Neigungen zum Bösen und zu Ausschweifungen unterdrücken und zurückhalten; da hingegen bey denen vollkommeneren Geistern wir die Entstehung solcher noch nicht wirklichen Neigungen verhüten. Ich würde auf eine verwerfliche Art schließen: Es kann seyn, also wird es auch seyn, wenn ich

nicht überzeuget wäre, daß alles wirklich sey, was von Deinen göttlichen Eigenschaften zur Glückseligkeit der Welt erfordert werde. Viel unbilliger wäre der Schluß, weil mir keine andere vernünftige Geschöpfe, als die Einwohner dieses Erdbodens, in die Sinne fallen, weil keine andere in mich wirken; so kann auch ich keinen andern zum Beyspiel dienen. Das Wesen ihres seligen Zustandes bringt es mit sich, daß sich ihr Gesichtspunkt viel weiter erstrecket, als der meinige; ich darf ihre Beschaffenheit nicht nach der meinigen abmessen, und sie können uns demnach näher seyn, als ich mir vorstelle.

Wie aber? Sollten wir keiner Gnade, keiner Erbarmung, fähig seyn? Unsere Stammältern haben gesündigt, was haben wir dazu beygetragen? Kommen wir gleich alle mit Neigungen zum Bösen in die Welt, so hängen diese unsere erste Neigungen doch nicht von unserem freyen Willen ab, weil wir dabey keiner deutlichen Vorstellungen fähig sind. Ihrentwegen kannst Du uns demnach Deine Gnadenwirkungen nicht entziehen, die uns zum Guten antreiben, die uns selbst Kraft dazu verleihen. Können wir nicht das Böse in uns unterdrücken, ehe es eine Gewalt und Herrschaft über uns gewinnet? Wirst Du uns dazu Deinen Beystand, Deine Kräfte, versagen, liebeichster Gott, wenn Du unser hungeriges Verlangen darnach erkennest? Wird Dich nicht auch die Redlichkeit und Aufrichtigkeit unsers Willens schon vergnügen, wenn wir gleich, nach der Beschaffenheit des uns angebohrnen Zustandes, viel zu ohnmächtig sind, ihn in allen Stücken und in dem Grade thätig

thätig zu bezeugen, als wie wir es selber gerne wünschten, und Du mit Recht von uns fordern könntest? Wie kann ich glauben, daß Du den als einen Missethäter ansiehst und strafest, dem sein angeerbtes Vermögen, nicht aber sein Wille, an Vollziehung Deiner heiligen Gebote verhinderlich gewesen, da wir dieses jämmerliche Uebel mit auf die Welt bringen, und uns nicht freywillig zuziehen? Freylich können die keine Gnade von Dir zu hoffen haben, welche beständig fortfahren, eine herrschende Lust an dem Bösen, und Abneigung vom Guten, zu haben. Diejenige aber, welche Dein gnädiges Antlitz suchen, die, welche voll heiliger Ehrfurcht, brennender Liebe und entzückender Verwunderung, an Deinen Vollkommenheiten ein überschwengliches Wohlgefallen haben, die Dich zum Muster ihres Verhaltens setzen, und die ihnen angebohrne Triebe und Neigungen zur Sünde und zu dem, was Dir mißfällig seyn muß, bestreiten; die, wenn sie aus Uebereilung fehlen, Dich demüthig um Vergebung bitten, und alle diejenige, die, wenn es auch in den letzten Stunden ihres Lebens wäre, an ihre Vergehungen nicht anders, als mit aufrichtiger Reue, und mit Traurigkeit, zurück denken, und sich Deiner Barmherzigkeit übergeben; sollten diese nicht auf Deine Erbarmung, Langmuth und Gnade, auf die Erhaltung Deiner verlohrenen Liebe, mit einem zuversichtlichen Vertrauen hoffen können? Deine Gerechtigkeit, diese fürchterlichste Deiner Eigenschaften für die Sünder, verlanget zwar für alle Verbrechen eine Genugthuung, und unsere Zurückkehr ist bey weitem nicht hinlänglich dazu, weil die Leistung einer Pflicht die Verabsäumung hundert anderer nicht ersetzen kann.

kann. Wie können wir aber Dir eine solche ertheilen, die mit Deiner unermesslichen Größe, mit Deiner unendlichen Hoheit, und dem Maas unserer Sünden, überein kommt? So streitet in mir auf der einen Seite die Furcht für Deine Gerechtigkeit, auf der anderen das Vertrauen auf Deine Erbarmung. Jene gründet sich auf das Bewußtsein meiner unzähligen Schulden, dieses auf meine ob gleich unvollkommene Bereitwilligkeit, Dir zu dienen, auf meine herzliche Bereuung meiner Missethaten, und auf die Zuflucht, die ich zu Deiner mitleidigen Barmherzigkeit nehme. Schrecket mich Deine Gerechtigkeit; so tröstet und befriediget mich im Gegentheil Deine gränzenlose Liebe, Dein erbarmungsvolles väterliches Gemüth. Was soll ich hiebey anfangen? Soll ich mich der Verzweiflung überlassen? Nein; das wäre eben die Sünde, womit ich das Maas meiner vorigen Schulden voll machen würde. Ich habe es mit keinem Tyrannen zu thun, sondern mit einem erzürnten Vater, dessen verzerrte Gnade ich wiederum ansehe. Ich bemühe mich so heilig, so unsträflich, in Zukunft vor Dir zu leben, als meine Schwachheit, dieses in meinem ihigen Zustand mir nothwendig gewordene Uebel, es mir verstatet, und überlasse mich dem Anspruch Deiner Gnade. In Deine huldreiche Liebesarme werfe ich mich mit einem getrosten Muth. Diese Deine Liebe mag es mit Deiner strengen Gerechtigkeit ausmachen, sie mag ein Mittel erfinden, Dir eine völlige Genugthuung, und mir den Genuß Deiner ewigen Güte, zu verschaffen. Deiner Langmuth, Deiner Gedult, Deiner Gnade, Deiner Barmherzigkeit, bin ich diese Gesinnung, diesen Glauben, schuldig, daß
Du

Du selbst dafür sorgen werdest. Dir ist nichts unmöglich, als was mit Deinen allerhöchsten Vollkommenheiten streitet. Ein Mittel zu erfinden, die nach Deiner Gnade hungrigen Menschen zu einer verlohrenen Glückseligkeit zurück zu bringen, sie mit Dir wieder auszuföhnen, Deinen Zorn zu stillen; ist etwas von diesen Stücken Deinen göttlichen Eigenschaften zuwider? Ist nicht vielmehr alles dieses Deinen anbetungswürdigsten Vollkommenheiten gemäß? Da Dir von dieser Seite nichts daran hinderlich ist, so kannst Du, so willst Du, so must Du uns dergleichen verschaffen. Deine mit unerforschlicher Weisheit verbundene allmächtige Kraft, Deine Gerechtigkeit selbst und die unüberwindliche Eriebe Deiner väterlichen Liebe sind mir statt so vieler Bürgen dafür.

Entzücket von diesen Deiner Erbarmung gemäßen und mich beruhigenden Gedanken finde ich darin einen neuen Grund, Deine weise Zulassung des Bösen in der Welt, und Deine Wahl, zu rechtfertigen. Wie würdest Du uns haben in der Schöpfung weglassen und übergehen können, da Dein heitiger Rathschluß dahin ging, die Welt zur Wohnung aller nur möglichen glückseligen Geschöpfe zu machen? Würden nicht alsdenn alle diejenige an dem Genuß ihrer Seligkeit verhindert worden seyn, welche Du aniso wiederum zu Gnaden annimmst, nachdem sie aus ihrer anfänglichen Glückseligkeit einmal ausgefallen sind? Ja, eben dieses machet die gegenwärtige Welt zu der besten Welt, zur Behausung der mehresten seligen Geschöpfe, weil darin nicht nur alle diejenige angetroffen werden, von denen Du vorher gesehen,

Religion der Vernunft. H daß

daß sie in Deiner Gnade standhaft und unverrückt verharren würden, sondern auch diejenige, welche zwar derselben einmal verlustig gegangen sind, und sich in einen ungeheuren Abgrund von Elend und Verderben gestürzt haben, sich aber aus demselben heraus reißen und endlich dennoch zu dem seligen Genuß Deiner Güter bringen lassen. Wie viele boshafte Menschen zeugen nicht Kinder, die ihren Wandel mit aufrichtiger Ausübung der Tugend, und mit einer innigsten Liebe zu Dir, und zu Deinen Satzungen, ausschmücken. So dienet das Geschlecht der Lasterhaften nicht nur zur Bestärkung und Befestigung der Glückseligen in ihrer Glückseligkeit, sondern auch zur Vermehrung ihrer Anzahl. Selbst das Absterben der zarten Kinder mag vielleicht dazu gereichen müssen. Diese arme, oder vielmehr, diese glückselige Geschöpfe, die aus dem Reiche der Lebendigen eher weggenommen werden, als sie den Unterscheid unter dem Guten und Bösen, unter Tugend und Laster erkennen gelernt haben, können unmöglich ein Vorwurf einer andern Deiner göttlichen Eigenschaften, als Deiner erbarmenten Liebe seyn. Ihre Geburt sowohl, als ihr früher Tod, scheint aus dem Begriff, den ich mir von der besten Welt machen muß, natürlich zu folgen. Es müssen so viele glückselige Geschöpfe in der besten Welt seyn, als nur immer möglich, darum müssen diese Kinder gebohren werden, weil Deine Allwissenheit an ihnen die Fähigkeit eines glückseligen Zustandes entdeckt hat. Es müssen aber auch der unglückseligen Creaturen so wenig da seyn, als das Beste des Ganzen es erlauben kann; und eben daher müssen diese Kinder so frühzeitig sterben, wenn Dein
allw.

allroiffendes Auge, Deine ewige Vorsehung entdeckt hat, daß durch sie selbst, oder vielmehr ihre Nachkommen, das Reich der Unglückseligen vermehret werden würde, wenn ihnen ein längeres Leben zu Theil würde? Du, der Du auch die künftigen Handlungen bloß möglicher Wesen durchsiehest und zergliederst, hast leichtlich vorher wissen können, ob ihr kürzeres oder längeres Leben dem Ganzen vortheilhafter sey. Tausend Widerwärtigkeiten haben vielleicht schon auf sie gewartet; tausend Feinde mögen vielleicht schon fertig gestanden seyn, ihre unbändige Wuth an ihnen zu kühlen, und die Welt sollte keinen so abscheulichen Anblick von ihnen haben. Was für ein unermessliches Feld von Bewunderung, was für ein prächtiger Schauplatz Deiner Vollkommenheiten ist die Welt in ihrer gegenwärtigen Form! Kann man es müde werden, in dergleichen erkenntliche Ausruffungen entzücktet auszuberechnen! Beynahe unterwünde ich mich zu sagen, daß Du allezeit gleich unendlich großer GOTT durch unsern Fall noch größer geworden seyst. Allein Deine Größe, Deine Hoheit, leiden keinen Zusatz, keine Vermehrung. Nur strahlet sie Deinen Geschöpfen dadurch merklicher in die Augen, deren endliche Blicke Dich den Unendlichen nicht so leicht in Dir selber, in Deinem unergründlichen und unbegreiflichen Wesen, als in Deinen Werken und Handlungen beschauen und erkennen lernen mögen. Und auf diese Art kann auch hieraus ein neuer Beweis der Weisheitsvollen Zulassung des Bösen hergegleitet werden.

Es ist also Deine Weisheit, Deine Gerechtigkeit,
Deine Heiligkeit und unendliche Güte in Ansehung dieser

Zulassung in dem Plan der besten Welt satzsam gerechtfertiget, und ich bin dieserwegen beruhiget worden. Ich muß ich mich damit beschäftigen, was ich von Deinem Verhalten unbeschränkter und unabhängiger aber auch nothwendig gerechter Beherrscher des unermesslichen Himmels, der unzähligen Weltkörper, bey der Regierung dieses unsers Erdbodens gedenken, und wie ich darin Fustapfen Deiner Vollkommenheiten finden soll. Sollen wir hier klagen, sollen wir gegen Dich und Deine Gerechtigkeit murren, sollen wir Dich eines unregelmäßigen Verfahrens beschuldigen? Keinesweges.

Es ist wahr, dieses Leben ist ein Jammervolles, ein mitleidenswürdiges Leben für Gemüther, die Recht und Tugend lieben, wenn man es nur von der einen Seite ansieht. Die Boshaften sind an Anzahl und Macht die stärksten und genießten vorzüglich der Schätze und Früchte der Erden mit dem scheinbarsten Vergnügen. Was schätzbar, was anmuthig und erquickend, was groß genennet werden kan, fällt ihnen zu, und zum öftern, gleichsam als zur Belohnung ihrer Bosheit, ohne daß sie sich die geringste Mühe darum gegeben haben. Mit den Trieben zu Lastern scheinen die Belohnungen derselben ihnen zugleich angeerbet zu werden. Bey redlichen, bey tugendhaften Seelen findet sich mehr als zu ofte das Gegentheil. Sind sie aber darum unglücklich? Weit gefehlet. Sie sind es, denen das beste, das vortreflichste, das dauerhafteste Loos zugefallen, das herrlichste Erbe zu Theil geworden ist. Was für ein Schatz ist es nicht, in Armuth und Dürftigkeit denen lockenden Versuchungen
des

des Reichthums zu entgehen, und den verführerischen Mammon nicht bestreiten zu dürfen? Was für ein Kleinod, in Krankheiten und bey einem gebrechlichen Körper gegen alle sinnliche Ergezungen einen Ekel zu gewinnen, und seine Seele gesund zu bewahren? Ist uns die Gelegenheit abgeschnitten, zu bezeigen, wie eifrig wir Deiner göttlichen Menschliebe durch Mittheilung eines reichen Segens irdischer Güter an unsere dürftige Brüder nachzuahmen bemühet sind; so haben wir desto mehrere Gelegenheit, Dir unsere Unterwürfigkeit, unsere Geduld und Gelassenheit, unsere Zufriedenheit mit allen Deinen Verfügungen darzuthun. Was für ein Gedanke ist beruhigender, als der, den Stürme der Verfolgung, den Schwerdt und Feuer, bey uns hervor bringen, wenn wir um Deines Namens, O Allerhöchster, und um der Tugend willen, ihnen unterliegen, unsere Hälse, unsere Körper, ihnen darreichen müssen? Würden wir diesen Feinden des Guten, diesen Deinen aufrührerischen Unterthanen, die die Natur uns zu Brüdern gegeben hat, so sehr verhasset seyn, wenn wir nicht Deine Feinde wären? So haben wir ganz und gar nicht über irgend einen Posten zu klagen, darin uns Dein unerforschlicher Rathschluß versezet hat. Ein jeder ist ein Siegel Deiner Gnade, ein Pfand Deiner über uns waltenden väterlichen Vorsehung. Dein Wille, Dein gnädiger Wille ist immerdar auf unser Bestes gerichtet. Die Güter der Seele, die uns zu Theil geworden, die innere Ruhe des Gemüths, mit der wir uns an Dir und Deinen Vollkommenheiten laben, und Dich als unsern liebreichen Vater ansehen, sind von einem unaussprechlich großen

größerer Werthe, als die Vergnügungen der Sinnlichkeit, womit die Lasterhaften ihre viehische Begierden befriedigen.

Und O! was für ein neuer Grund der Zufriedenheit eröffnet sich mir bey dieser Stelle. Ich sehe mich in einem unbekanntem Lande, ich schaue meine Seele in einer fremden Gegend, in einer anderen Welt. Diese neue Welt ist es eben, die mir auf eine geheime Art meine bisherige Bangigkeit verursacht hat, und aniso durch einen mächtigen Zug zu ihren glückseligen Wohnungen, meinem Gemüthe den zuversichtlichsten Muth und Trost einspricht. Ich weiß, daß mein Körper allein nicht mein ganzes Ich ausmacht, daß diese grobe Materie, die ich sehen und betasten kann, nicht im Stande ist, die Vorstellungen und Gedancken hervor zu bringen, die nichts Körperliches sind. Es muß in mir ein einfaches Wesen, ein Geist seyn, welcher denket, schließet und urtheilet, kurz ich besitze eine vernünftige Seele. Diese Seele, dieses denkende und einfache Wesen, das den besten Theil von meinem Ich ausmachet, kann sein Daseyn nicht verlieren, wenn der Körper zu Staub und Asche wird. Sie hat keine Theile außer einander und daher kann auch keine Auflösung derselben vorgehen, noch sie sich selbst zerstöhren, oder eines natürlichen Todes sterben. Zwar könnte der gewaltige Arm von Deiner allmächtigsten Kraft sie in einem Nu wieder in das Nichts zurück bringen, aus welchem Du sie hervor gezogen hast. Verstattet es aber Deine Weisheit? Giebt es Deine Güte zu? Leidet es Deine Gerechtigkeit? Wir sterben. Unsere Seelen trennen sich von den Leibern, in welchen sie vorhin ge-
wohnet

wohnet haben. Sie müssen aber nach dieser Trennung entweder etwas zur Vollkommenheit der besten Welt beitragen können, oder nicht. So bald als das erste ausgemacht ist, so bin ich zu gleicher Zeit überzeuget, daß sie nach unsern Tode keine Vernichtung zu befürchten haben, sondern ewig fortdauern müssen. Sollte ich dieses nicht erforschen und ausfündig machen können? Wie ängstlich wird mir, wenn ich daran gedenke, daß ein übernatürlicher Tod, die Vernichtung meiner Seele, auch nur möglich sey! Ich soll über eine kurze Zeit aufhören, Dich zu verehren, an Dir meine innigste Lust, mein seliges Vergnügen zu finden? Ich bin begierig, ich brenne vor heißen Verlangen, mich an Dir ewig zu erquicken, und Du wolltest es mir nicht gönnen? Du hast bey unserer Hervorbringung unsere Glückseligkeit zum Zweck gehabt, und die sollte von so kurzer Dauer seyn, und von denen, die in ihrer zartesten Kindheit dahin sterben, gar nicht erreicht werden? Sollte eine zeitliche Glückseligkeit mit Deiner ewigen und unveränderlichen Güte überein kommen? Du hast diese Welt zu einer Wohnung so vieler seligen Geister bestimmet, als nur Deiner Güte, und der darauf beruhenden Seligkeit fähig sind; und Du wolltest ihre Anzahl verringern, uns ausschließen und vernichten? Fromme und Gottlose üben sich hier in einer so sehr von einander verschiedenen Laufbahn, und ihr Ende sollte einerley seyn? Alles dieses widerspricht offenbarlich Deinen Eigenschaften. Unser Leben auf diesem Erdboden ist der geringste Theil von unserer Fortdauer, und unsere Seelen bleiben unsterblich. Wir sind hier nur Pilgrimme. Die wenige Jahre, die wir auf Erden zubringen,

bringen, machen den Weg zu einem andern Leben aus, und der unser Elend verkürzende Tod ist die Pforte, durch welche wir in diesen Aufenthalt eingelassen werden. Sollten aber diejenige, welche sich mit einem kindlichen Geiste Deiner Barmherzigkeit anvertrauen, nicht dort ein besseres, ein seligeres Leben erwarten dürfen, als der elende Zustand ist, darin sie sich hier befinden? Werden sie mit Deinen Wohlthaten in dem künftigen Leben weniger begnadiget werden, als es in dem gegenwärtigen geschieht? Dürfen wir nicht hoffen, von den Unvollkommenheiten befreuet zu werden, die unseren Seelen anhangen? Wir scheiden in einer Gemüthsfassung ab, die nothwendig die glücklichsten Folgen für uns nach sich ziehen muß. Kommt einer jeden Handlung eine Fruchtbarkeit zu; so muß die demüthige Abbitte und die Bereuung unserer Fehler, die Du angenommen hast, so muß das gläubige Vertrauen durch die Vermittelung Deiner Barmherzigkeit wiederum mit Deiner Gerechtigkeit ausgeföhnet zu seyn, so muß die süße Ruhe, welche daher in unserer Seele entstanden ist, höchst fruchtbar an den herrlichen Wirkungen seyn. Die Freudigkeit, mit welcher wir uns um des Bekenntnisses Deines Namens und um der Tugend willen haben tödten lassen, wird dort zu dem Genuß der reinsten Vergnügungen in dem höchsten Maaße erhoben werden. Von unserem Körper befreuet, werden wir uns einzig und allein um die Güter, um die heilige Wollust, um die wahre Hoheit des Geistes, bekümmern dürfen. Du wirst uns die ewigen Früchte Deiner Barmherzigkeit zu genießen geben. Du wirst uns, O wesentliche Liebe, in die ewige Hütten, in
die

die Wohnungen des Friedens aufnehmen, wo uns nichts mehr an Deiner Verherrlichung hinderlich seyn wird. Du wirst uns in die Gemeinschaft der seligen Geister versetzen, der wir uns durch diese wohl zurück gelegte Zeit der Prüfung erst würdig gemacht haben. Da wird eine allgemeine Harmonie die Neigungen befestigen, mit welchen wir uns Dir ergeben haben, und unser Wachsthum in einer solchen Unsträflichkeit, in einer so gerechten Dir allein wohlgefälligen Gemüthsfassung, befördern. In einer solchen Gesellschaft werden wir Dich viel genauer, viel vollkommener, erkennen und verherrlichen lernen. Wir werden die stille Gegenden einer ununterbrochenen Ruhe bewohnen, wo Du, unversiechte milde Quelle aller Güter, Ströme der Gnade, Ströme der Barmherzigkeit, Ströme der zärtlichsten, der göttlich starken Liebe auf uns fließen lassen wirst, wo die reineste, wo eine himmlische Wollust bey einem ewigen seligen Durste uns unaufhörlich sättigen wird.

Ganz eine andere Bestimmung haben die lasterhafte Seelen zu erwarten, die in ihrer aufrührerischen Gesinnung gegen Dich versterben. Es würde eine Wohlthat für sie seyn, wenn Du sie vernichten, und dadurch die unglückselige Folgen ihres boshaften Wandels und ihrer Verstockung aufheben wolltest. Ihre beharrliche Gottlosigkeit, der unselige Gemüthszustand, in welchem sie aus diesem Leben scheiden und den Zustand nach dem Tode antreten, macht sie Deiner Erbarmung unfähig, und diese überläßt sie den erschrecklichen Gerichten Deiner rächenden Gerechtigkeit. Sind gleich die nahe
Religion der Vernunft. J gende

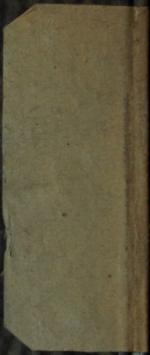
gende Gewissensbiße, die sie in dieser Welt schon empfinden, eine Folge und Frucht derselben; so ist dieses doch etwas so geringes gegen das Maas ihrer Vergehungen, daß der Boshafte wünschen würde, ewig ein solches Leben führen zu können, ohne etwas mehreres befürchten zu dürfen. Deine Strafgerechtigkeit äußert sich nicht merklich an dem größten Theil von ihnen in diesem Leben. Der Zustand nach dem Tode muß der Zeitpunkt seyn, wo sie in ihrer völligen Größe hervor bricht, und die Lasterhaften werden alsdenn erst mit denen Strafen, die sie zu erdulden haben, mit dem Abgrunde der Unseligkeit und der Martern, worin Deine Gerechtigkeit, und ihr Muthwille, sie stürzen wird, allen seligen Bürgern der Ewigkeit ein ewiges und lehrendes Beyspiel abgeben müssen. Haben sie sich hier gewöhnet, nach den dunkelen und betrieberischen Vorstellungen der Sinnlichkeit sich zu bestimmen, und gegen die Stimme der Vernunft taub zu seyn; so wird dieser ihr Zustand dort noch um ein unendlich mehreres verschlimmert werden. Die fürchterliche Vorstellungen von Deinem schweren Zorn werden sie quälen, und sie werden sich mit einem verzweiflungsvollen Schmerzen nach denen sündlichen Wollüsten umsehen, in welchen sie sich hier herumgewelzet haben, und deren sie auf einmal beraubet worden sind. Da werden alle Deine Lästerer und Spötter, alle, die Deine Verehrung verabscheuet haben, selbst mitten in ihrer Verdammniß erkennen, wie majestätisch, wie gerecht, wie untadelhaft, Du in allen Deinen Handlungen seyst.

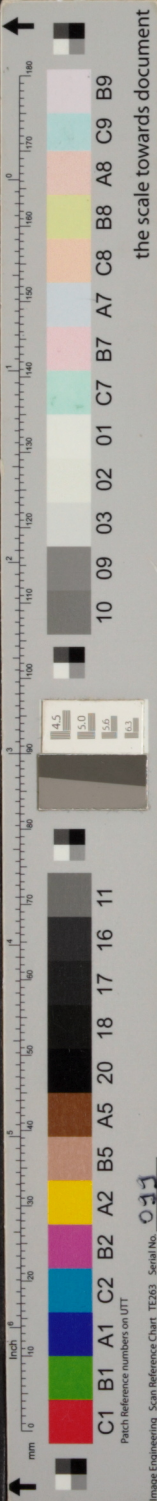
Allwissendes, unendlich großes Wesen, mein ewiger, mein nothwendiger Oberherr! ich erschrecke, wenn ich an die
die

die unbändige Vermessenheit zurück denke, womit ich Dich, Deine Schöpfung, und Deine Regierung, zum öftern angeklaget habe. Du bist gerecht, und gnädig; alle Deine Wege triefen von Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte und Weisheit. Was ich sehe, was ich empfinde, ist Deinen unendlichen Vollkommenheiten gemäß. Nichts soll mich in Zukunft überreden können, nichts soll mich verführen, Dein durchaus unverbesserliches Verhalten zu lästern, oder in ein höchst strafbares Murren gegen Dich auszubrechen. Ich habe mich einmahl so weit vergangen; verzeihe es mir nach Deiner langmüthigen Barmherzigkeit. Nimmermehr wird mir dergleichen wieder in den Sinn kommen. Deine Eigenschaften sollen mir unaufhörlich vor den Augen schweben; an denselben will ich mich ergehen, diese sollen mein Verhalten jederzeit bestimmen. Dir sey die zärtlichste Neigung meines Herzens gewidmet. Verflucht sey der Gegenstand, der mich von Dir abziehen will! Verflucht sey die Zunge, die sich aus Leichtsinngigkeit, aus einer thörichten Eitelkeit, gebrauchen läßt, Deine Werke, Deine Handlungen, Deine Vorsehung, zu tadeln! Falle ich aus Schwachheit; so soll meine Reue aufrichtig, das Bestreben, meinen Fehl zu verbessern, eifrig, meine Wachsamkeit über mich desto unermüdeter und schärfer, seyn. Fallen mir Zweifel ein, die Deiner Ehre nachtheilig seyn können; so will ich nicht eher ruhen, bis ich von denenselben befreuet werde. Sie sollen von mir nicht geheget werden, nicht zu einer Herrschaft über mich gelangen, nicht einen so tiefen Eindruck in mir hinterlassen, der den Glanz und der Kraft der Wahrheit nachtheilig sey. Die falsche Ehre eines witzigen Kopfes,

eines scharfsinnigen, starken und großen Geistes, wie die rasende Welt diejenigen zu nennen pfeiget, die Dein Heiligthum, Deinen göttlichen Thron, umstürzen wollen, soll mich nicht verblenden. Ich will nicht den bösen Beyspielen solcher Menschen folgen, die sich ein Verdienst daraus machen, in den angelegentlichsten Dingen, in Dingen, die unsere Beruhigung, unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit, betreffen, muthwilliger Weise täglich neue Schwierigkeiten zu zeugen, in dem Reiche der Wahrheit Verwirrung anzurichten, und durch Einfälle, deren Geburt ihnen ein allzugroßes Vergnügen machet, als daß sie ihre Richtigkeit gehörig untersuchen sollten, sich selbst und andere mit Blindheit zu schlagen. Du wirst mir hierin eben denselben Beystand leisten, dem ich meine gegenwärtige Ueberzeugung und Beruhigung zu verdanken habe. Dein göttliches Licht wird mich erleuchten, und mich aus einer Wahrheit in die andere führen, bis ich durch Dich aus diesen Hölen der Finsterniß in die heiteren Gegenden werde versetzt werden, wo bey einem ewigen Tage keine Nacht zu befürchten seyn wird, wo Du selbst unsere Sonne bist, unsern Geist aufklärst, und uns mit himmlischer Weisheit und Wahrheit bestralest. Herrliche Zukunft! Majestätische Ewigkeit! Vorwurf meiner Wünsche! Meine Hoffnung!







the scale towards document



in Erlöser, dessen Genugthuung und Gerechtig-
gebung der Sünden, und die ewige Seligkeit
hat. Sie spricht uns natürlichen Menschen
heit ab, als daß sie uns dazu Hoffnung macht,
leret, daß unsere Werke vor Gott nichts tau-
ß Gott dieselbe nicht könne ungestraft lassen.
gleich im Stande, uns bei dem Zammervollen
en zu trösten, S. 60. denn ihr sind die äch-
ide, die uns die Offenbarung an die Hand
ant. Was weiß sie von der Nachfolge Chri-
kreuzigung des Fleisches, von dem Absterben
von der Vereinigung mit Gott, von dem Bei-
iligen Geistes, von der Kraft des Glaubens,
ichen Wachsamkeit, und von der Grösse der
die an uns soll offenbaret werden. Dis alles
heimniß, und sie ist also zu nichts weniger ge-
is in unsern Leiden gehörig zu trösten. Ein
es Vorrecht der geoffenbarten Religion! Ho-
es Christentums! Denn dis ist es allein, das
als das letzte und beste Mittel, unserm Elende
machen, mit Geduld erwarten, und getroßt
it. Dis richtet uns am kräftigsten in unserm
Dis ist die Stütze, der Fels, auf welchen wir
ftigsten Stürmen der Anfechtung sicher und
en können. Wie unvollkommen ist also nicht
er Vernunft? O laffet uns nach einer bessern
uns in dem Wort Gottes geoffenbaret ist.
is über alles schätzen und hochhalten. Denn
ne Kraft Gottes, selig zu machen alle, die

¶

§. II.